

**go**  
take  
the lead



**HEROES  
OF HOPE  
2023**

AUSGABE 24 9 € 12CHF

4 191070 309004

24



*Heldinnen und Helden retten Leben, lindern Not, spenden Hoffnung. Und das oft, ohne dass wir es merken. Denn diese Uneigennützer bleiben lieber unsichtbar. Sie scheuen das Rampenlicht, wie wir es von Super-, Bat- und Spiderman kennen. Oder von Jesus, der sich ebenfalls gegen Publicity wehrte. Nach spektakulären Heilungen verbot er den Leuten sogar, davon zu erzählen. Dennoch haben wir die Leserschaft des gomagazins gefragt: Wo stecken die neuen Heldinnen und Helden? Auf unseren Aufruf hin flatterten fast fünfzig Namen bei uns herein. Daraus hat eine Fachjury zehn Persönlichkeiten gewählt, die den Alltag ihrer Mitmenschen aufhellen. Lassen wir uns inspirieren von den »Heroes of Hope«, die wir auf den nächsten Seiten vorstellen!*



**Hoffnung lernen**

go talk mit Hero-of-Hope-Juror Dr. Andreas Krafft



best of  
content marketing  
Gold 2019



best of  
content marketing  
Silber 2020



best of  
content marketing  
Silber 2022

Zum dritten Mal gewinnt das gomagazin bei den renommierten BCM-Awards, den Oscars für starke Kommunikation.



*Marcus Witzke*

## **Mutiger Möglichmacher**

---

**14-20**

---

Es passiert nicht oft, dass ein Millionärerbe dich über einen Headhunter fragen lässt, ob du bereit bist, ein millionenschweres Sozialprojekt mitaufzubauen. Witzke hat sich klassisch hochgearbeitet: Abitur nachgeholt, als Erster in der Familie studiert, als Wirtschaftswissenschaftler sich 29-jährig als Führungskraft bewährt, ein Startup mit aufgebaut. Seit 2013 leitet er als Vorstand Tobias Merckles Hoffnungsträger-Stiftung, Leitspruch »Perspektiven schaffen, wo es aussichtslos scheint«.

✉ [witzke@gomagazin.de](mailto:witzke@gomagazin.de)

*Gaby Wentland*

## **Die Freiheitskämpferin**

---

**22–28**

---

2011 gründete Gaby Wentland (62) im norddeutschen Hamburg den Verein »Mission Freedom«, der sich gegen Zwangsprostitution einsetzt. Als Referentin erhebt die Pastorenfrau und vierfache Mutter weltweit ihre Stimme gegen den Menschenhandel. Mit dem Netzwerk »Gemeinsam gegen Menschenhandel« setzt sie sich auch für ein Sexkaufverbot in Deutschland ein. Nach sechzehn Jahren als Missionarin in Afrika, leitet sie seit 1995 zusammen mit ihrem Mann Winfried Wentland eine Freikirche in Hamburg.

✉ [wentland@gomagazin.de](mailto:wentland@gomagazin.de)



*Anna & Erik Reppel*

## **Businessplan und Kinderherzen**

---

**30–34**

---

Anna Reppel (29) ist Sozialarbeiterin sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin. Als halb Schwarzwälderin und halb Lausitzerin fühlt sie sich in der Mitte Deutschlands in Erfurt wohl. Das Pixel Sozialwerk ist bereits ihr zweites Kinder- und Familienprojekt, welches sie leitet.

Erik Reppel (32), geboren in den tiefen Wäldern des Erzgebirges, ist Betriebswirt, ehemaliger Banker und nebenbei in der Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung aktiv. Schon als ehemaliger Student an der Fachhochschule in Erfurt lernte er die Stadt und ihre Leute lieben.

✉ [reppel@gomagazin.de](mailto:reppel@gomagazin.de)





*Dominique Demaurex*

## **Großhändler mit Weitblick**

---

**36-46**

---

Mit seinem Bruder steuert Dominique Demaurex (54) das Familienunternehmen Aligro mit vierzehn Großmärkten auf Wachstumskurs. Er ist CEO des Unternehmens sowie Gründer und Präsident der Stiftung Providebit. Aufgewachsen in der französischsprachigen Schweiz, hat er an der Universität St. Gallen Betriebswirtschaft studiert. Demaurex ist verheiratet und Vater von sieben Kindern. Drei seiner Kinder packen schon bei Aligro mit tausend Angestellten mit an. In der Freizeit erklimmt Dominique Demaurex gerne Berggipfel.

✉ [demaurex@gomagazin.de](mailto:demaurex@gomagazin.de)



*Miriam Bernales-Kühni*

## **Reiseleiterin zur Hoffnung**

---

**48-54**

---

Als Reisekauffrau zog es Miriam Bernales-Kühni schon immer in die Ferne. Aber weniger, um am Strand herumzuhängen, als vielmehr, um etwas für die Ärmsten zu bewegen. Darum absolvierte sie auch ein Bachelorstudium als Sozialarbeiterin an der Fachhochschule für Soziale Arbeit, ZHAW, in Zürich und eine Bibelschule in Kolumbien. In Peru lernte sie ihren Ehemann Carlos Bernales kennen. Mit ihm zusammen gründete sie das Kinderhilfswerk »Estación Esperanza« bei Lima. Das Paar hat drei Pflgetöchter und einen Sohn.

✉ [bernales@gomagazin.de](mailto:bernales@gomagazin.de)

*Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein*  
**Tankstelle der Hoffnung**

---

**56–61**

---

Dr. Hans-Joachim Eckstein ist Professor für Neues Testament und lehrte unter anderem in Heidelberg und Tübingen. Seit 2016 ist er zwar im Ruhestand, aber weiterhin als Referent unterwegs. Er schreibt Bücher, Gedichte und Lieder. Dabei gelingt ihm der Brückenschlag zwischen Glauben und Denken, zwischen Universität und Kirche, zwischen Landeskirchen und Freikirchen. 2022 wurde Eckstein durch den Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz für herausragendes gesellschaftliches Engagement verliehen.

✉ [eckstein@gomagazin.de](mailto:eckstein@gomagazin.de)



*Anna Shammas*

## **Überwinderin der Grenzen**

---

**64–68**

---

Mit neunzehn Jahren ist Anna Shammas (41) mit ihrem Ehemann und ihrem Kind aus Syrien in die Schweiz gekommen. Und sie fühlte sich zuerst einmal fremd und abgelehnt. Bis sie einer Frau in der Bahn begegnete, die sie zu einem Gottesdienst einlud. Hier fühlte sich Anna Shammas zum ersten Mal »zu Hause angekommen«. Bald leitete sie eine arabische Kirchgemeinde und studierte Theologie. Heute unterrichtet sie am TDS Aarau das Modul Transkulturelle Kompetenzen. Außerdem hat sie die Initiative »Grace for Greece« ins Leben gerufen.

✉ [shammas@gomagazin.de](mailto:shammas@gomagazin.de)





*Andreas Mankel*

## **Finanzspezialist mit Bodenhaftung**

---

**70-79**

---

Mit fünfzehn tritt er die Ausbildung zum Bankkaufmann an. Mit dreißig ist er erfolgreicher Vermögensberater. Andreas Mankel (60) fällt es leicht, das Vertrauen von Kundinnen und Kunden zu gewinnen. Doch sein Vertrauen in Finanzprodukte verliert er im Zuge der Finanzkrise von 2008. Ein Jahr später geht er mit Gleichgesinnten und der 7x7invest AG an den Start. Daraus ist die 7x7-Gruppe gewachsen, die regionale Sachwerte mit nachhaltiger und sozialer Wirkung an den Markt bringt. Andreas Mankel ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

✉ [mankel@gomagazin.de](mailto:mankel@gomagazin.de)



*David Keller*

## **Herr der Hühner**

---

**80–86**

---

Schon als Kind träumte David Keller (45) davon, in einem fernen Land zu wohnen. Vierzehn Jahre lang lebte der Betriebsökonom mit seiner Frau Anne-Eva in Kambodscha. Zuerst lernten sie in der Hauptstadt Kambodschanisch (Khmer) und arbeiteten unter Straßenkindern. Da sie die Vision hatten, Arbeitsplätze zu schaffen, zogen sie aufs Land und bauten die Hühnerfarm eggcellent auf. Diese beliefert die Luxus-hotellerie. Seit 2020 wohnen sie mit ihren zwei Kindern wieder in der Schweiz, wo David Keller für die Organisation SAM global arbeitet.

✉ [keller@gomagazin.de](mailto:keller@gomagazin.de)

*Daniela Eberspächer-Roth*  
**Die Geländegängige**

---

**88-94**

---

Schon als Kind wollte sie Unternehmerin werden. Gemeinsam mit ihrem Mann führte Daniela Eberspächer-Roth (57) die Profilmetal-Gruppe aus einer Schiefelage zum Mittelständler mit internationaler Strahlkraft. Nebenbei machte sie einen Master in Familienunternehmertum und promovierte zum Thema »Leadership for a digital culture transformation«. Eberspächer-Roth bekleidet zahlreiche Ehrenämter, etwa im Kuratorium der Welthungerhilfe, im Aufsichtsrat eines offenen Strafvollzugs für junge Männer sowie als Handelsrichterin.

✉ [eberspaecher@gomagazin.de](mailto:eberspaecher@gomagazin.de)





# DER MÖGLICH- MACHER

---

14-20

---

*Marcus Witzke zeigt, was ein Mensch im Sinne einer guten Sache bewegen kann, wenn die richtigen Faktoren zusammenkommen: ein Mastermind, der größer zu denken wagt als ein Millionärserbe und Millionen investieren kann; ein Team, das für das Projekt brennt; und mit Witzke eine Führungskraft, die mit Sachverstand, Leidenschaft und großer Energie treibt, treibt, treibt.*

 **Jo Berlien**

 **Sabina Paries**

**D**en Ausdauersportler sieht man ihm auf den ersten Blick an, so drahtig ist er. Er schaut aus wie einer um die vierzig. Marcus Witzke, 53, ist viele Jahre lang gelaufen und inzwischen aufs Rad umgestiegen. Wenn die Fotografin sagt: »Herr Witzke, stellen Sie sich vor, Sie stehen am Start, gleich gehts los, wie schauen Sie da?«, dann wird aus der freundlichen Zugewandtheit eine konzentrierte Strenge. Nun gleicht er dem Jäger auf dem Sprung; dem Komponisten, der eine fertige Sinfonie im Kopf hat und diese nun Note für Note niederschreiben wird. Es ist beides und beides ist gleich wichtig: Körperlichkeit und Geist, Kraft und Schöpferium, Beseeltheit, aber auch Durchsetzungsfähigkeit.

### **In einer Liga mit Bill Gates**

Marcus Witzke ist erfolgreicher Manager, studierter Wirtschaftswissenschaftler und Kaufmann. Er leitet die Hoffnungsträger Stiftung in Leonberg. Natürlich, das Geld kommt vom Stifter. Aber wenn Marcus Witzke in den vergangenen Jahren fünfzig Millionen Euro in Impact-Projekte investiert hat, haben sein Team und er einen Gutteil davon erwirtschaftet und durch ihre Arbeit erheblichen Anteil am Gelingen der Projekte.

Als Vorstand spricht Witzke auf Augenhöhe mit den Managern der Zürcher Großbank UBS, mit der die Stiftung seit Jahren kooperiert. Im Verlauf des Gesprächs erwähnt Witzke die Bill & Melinda Gates Foundation, zu der es Kontakt gibt (auch wenn Gates ausschließlich direkt mit Regierungen zusammenarbeitet).

Und wenn in den kommenden zehn Jahren ein Investmentfonds bis zu einer Viertelmilliarde Euro in die von Witzke vorangetriebenen bezahlbaren Immobilienprojekte stecken will, dann nur deshalb, weil Witzke und sein Team bewiesen haben, dass das Unmögliche gelingen kann. Dass man kein Spinner, Idealist,

Phantast, Sozialromantiker ist, wenn man schlicht klingende Lösungen neu zu denken wagt: ein Haus zu bauen, das eben kein grober, unansehnlicher Klotz aus dem Sozialwohnungsbau ist. Eine Gemeinschaft zu stiften, in der Menschen unterschiedlicher Kulturen unter einem Dach zusammenleben. – Sofort stellt man sich das Asylantenheim am Stadtrand vor, wie es da zugeht, wie die Leute hausen, anstatt zu wohnen.

## ***Was nicht funktionieren kann, funktioniert doch.***

---

### **Wider die Sozialbau-Tristesse**

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden, heißt es im Matthäus-Evangelium. Was nicht funktionieren kann, funktioniert doch, wenn man einmal um die Ecke und übers Althergebrachte hinausdenkt: Man plane also Häuser von einer gewissen Ästhetik, die dennoch bezahlbar sind. Man würfele die Bewohner nicht wahllos zusammen! Jede Studenten-WG berät, ob sie den oder die neue Mitbewohnerin aufnehmen mag. In den von Marcus Witzke und der Hoffnungsträger Stiftung unterhaltenen Häusern wird dieses Prinzip auch angewandt: Die Bewerber müssen passen, die Mischung muss stimmen, alle müssen guten Willens sein, sich auf ein Zusammenleben einzulassen und in die Gemeinschaft zu integrieren. Und, ganz wichtig: Einheimische, also Deutsche, sollen Teil der Gruppe sein.

Prinzipiell können sich Einzelpersonen, Paare, Familien bewerben, wenn sie Lust auf ein integratives Wohnkonzept haben: »Es muss halt klar sein, dass es den Bewerbern nicht nur darum geht, an der Miete zu sparen«, sagt Pressesprecher Hubert Kogel. Die Mieten liegen

etwa ein Drittel unter der ortstüblichen Neubaumiete. Klingt theoretisch, bewährt sich in der Praxis aber seit sechs Jahren. Es wohnen auch, aber nicht nur vom Sozialamt vermittelte Leute mit Wohnberechtigungsschein hier. Auch eine Mischung der sozialen Schichten wird erreicht – unter anderem ist ein Ingenieur, der für Bosch arbeitet, mit eingezogen.

### **Es braucht Leute, die sich kümmern**

Zweites wichtiges Prinzip: Die Bewohner bleiben sich nicht selbst überlassen. Eine Art Herbergseltern, Standortleitung genannt, geschult im Umgang mit heterogenen Gruppen, sollen aus Individuen eine lockere Hausgemeinschaft formen. Man hält Kontakt zueinander, lädt sich gegenseitig ein, kocht und spricht miteinander, federt Spannungen ab, vermittelt, wenn es knatscht.

Die Stellenbeschreibung ist durchaus anspruchsvoll: »Aufbau und Leitung von drei Häusern, Gestaltung einer lebendigen Hausgemeinschaft, Beratung/Begleitung von Bewohnern, Netzwerkarbeit (Kommune, Behörden ...), Fundraising, Öffentlichkeitsarbeit«. Gewünscht werden ausdrücklich Auslandserfahrung und unternehmerisches Denken. Kein leichter Job, aber ist es nicht erstaunlich und eine großartige Chance, dass dies Tag für Tag versucht wird, in mittlerweile 206 Wohnungen in 29 Häusern in neun Städten?

### **Ein Projekt mitten in der Siedlung**

Wir treffen Marcus Witzke in Leonberg. Dort hat Stiftungsgründer Tobias Merckle 2003 mit einem anderen Projekt angefangen – in einem im siebzehnten Jahrhundert von Baumeister Heinrich Schickhardt errichteten Gut praktiziert er bis heute freie Formen des Jugendstrafvollzugs. Das Gut »Seehaus« bot sich an, weil es fernab der Stadt liegt. Die Mehrheit der Bevölkerung möchte keine Einrichtung für straffällig gewordene Jugendliche in einer Siedlung

haben. Die Hoffnungshäuser indessen sind inmitten eines Wohngebiets, Luftlinie weniger als einen Kilometer entfernt vom höfischen Renaissance-Pomeranzengarten, für den Leonberg bekannt ist. Die Stiftung hat hier in einem Ensemble aus drei Gebäuden einen Teil der Verwaltung untergebracht und zwei sogenannte Hoffnungshäuser mit insgesamt neunzehn Wohnungen hergerichtet.

### **Schwäbisches Understatement**

Marcus Witzke empfängt im Besprechungsraum. Das Mobiliar, jedes Teil für sich genommen, hat Charakter und wurde auf schwäbisch sparsame Art erworben und bunt zusammengefügt: Den aus einem Baumstamm gehauenen Garderobenständer hat Witzke vom Flohmarkt. Die Stahlregale gab es im Paket im Zuge einer Firmenauflösung zu einem guten Preis. Typisch Witzke. Das Klischee vom schluffigen Sozialprojektler im karierten Hemd und auch im Winter in Birkenstocks kommt einem in den Sinn. Das aber ist Witzke nun gerade nicht. Dafür ist er zu sehr Wirtschaftswissenschaftler, dafür hat er es als Repräsentant der Stiftung zu oft mit den Krawattenherren in Zürich und sonst wo auf der Welt zu tun. Auch hier gilt: Marcus Witzke kann beide Rollen.

Er entstammt einem Handwerkerhaushalt am Rand der Schwäbischen Alb; ein Bruder ist Zimmermann geworden, der andere Elektriker, sein Stiefvater war Schlossermeister. Marcus indes hat das Abitur nachgeholt und dann studiert. Will man ergründen, warum er sich heute so sehr einsetzt, gerade auch in Lateinamerika, Afrika, Asien für Kinder, deren Väter im Gefängnis sitzen, dann spricht er von »intrinsischer Motivation«, also innerem Antrieb. »Ich glaube, ohne das kann man das sowieso nicht machen«, sagt er. In einem Interview erzählt er, wie sehr er nach der Scheidung der Eltern den Vater vermisst und die gottesfürchtige Großmutter geliebt hat.



*Das Zusammenleben in den Hoffnungshäusern soll kein Idyll aus dem Wohnkatalog sein, sondern ein offenes, faires Miteinander. Konflikte gibt es auch hier, aber es gibt auch Leute, die helfen, sie zu überwinden. Zur Interkulturalität gehört es, dass Deutsche Teil der Hausgemeinschaft sind. Wer hier wohnen will, muss bereit sein, sich auf ein wenig Gruppendynamik einzulassen.*





Die Auslandsarbeit in Kolumbien, Sambia, Togo, Ruanda, Kambodscha und die Kooperation mit der Nichtregierungsorganisation Prison Fellowship International, die sich in der christlichen freien Straffälligenhilfe engagiert, geht ebenfalls auf Stifter Merckle zurück. Gefängnisstrafen in autoritären Staaten, so die Erfahrung der NGO, werden nicht nur unter menschenunwürdigen Bedingungen verhängt, sie treffen auch vor allem die Armen; es gibt weder eine Chance auf Resozialisierung, noch einen Opferausgleich, die Rückfallquote ist hoch.

### **Dass er diene und gebe sein Leben**

Für Marcus Witzke hat sich hier eine weitere Tür aufgetan. »Jahrzehntelang hat man sich im Wesentlichen um die Gefängnisinsassen gekümmert. Wir waren es, die gefragt haben: Müsste man nicht auch etwas für die Familien und Kinder tun?« So ging das los. Witzke ist viel gereist, war bei den Partnerorganisationen vor Ort, hat die Häftlinge und deren Familien besucht. Mittlerweile begleitet die Stiftung 6000 Kinder; über Patenschaften werden Spenden akquiriert. Seit 2014 ist das Europabüro der NGO Untermieter im Stiftungshaus in Leonberg. »Ein prägender Satz für mein Leben ist die Aussage Jesu: »Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.« So verstehe ich mein Handeln: Teil dieser Bewegung zu sein, aus der Menschen in echte Freiheit kommen.«

Ein Stockwerk weiter oben, im Besprechungszimmer der Stiftung, sind die Regalbretter voll mit gerahmten Urkunden von gewonnenen Wettbewerben, Preisen, Auszeichnungen. Angefangen hat Marcus Witzke mit einem Halbtagspraktikanten; heute beschäftigt die Stiftung sechzig Personen. Nächstes Jahr sollen in Öhringen bei Heil-

bronn drei weitere Hoffnungshäuser eröffnet werden; Witzke wird dann im zehnten Jahr Stiftungsvorstand sein.

### **Vorbild für andere Städte, Länder**

Um den Posten als Geschäftsführer und Vorstand einer Stiftung bewirbt man sich nicht; üblicherweise setzt der Stifter eine vertraute Person ein. Bei Stifter Merckle war das anders. Er schickte einen Headhunter los, schließlich wollte er niemanden, der das Geld verwaltet, sondern einen Manager, der ein ambitioniertes Sozialprojekt aufbaut und weiteres Geld erlöst, sodass das Sozialprojekt so groß wird, dass es eines Tages als Modell und Vorbild für weitere Städte, weitere Länder dient.

Marcus Witzke hat damit, so scheint es, eine Lebensaufgabe gefunden. Künftig soll in der Stiftungsarbeit mehr der christliche Glaube betont werden, gerade in einer Zeit, in der die Kirche wirtschaftlich zu kämpfen hat. In Kolumbien will sich die Stiftung an einem Wiederaufforstungsprojekt des Amazonas-Regenwalds beteiligen. »Wir haben noch viel vor«, sagt er und muss dann auch los.

Im Gehen gibt er uns ein letztes Manager-Bonmot mit auf den Weg: Sobald das Projekt, an dem man arbeitet, größer wird und man Leute einstellt, sollte es das Ziel sein, solche zu finden, die in bestimmten Tätigkeiten besser sind, als man selbst es ist.



**Jo Berlien**

*würde Marcus Witzke sofort anheuern, sollte er ein Start-up zur Rettung der Welt gründen.*



VICTORINOX



## SPECTRA 3.0 INNOVATION, DIE SIE WEITERBRINGT

Erweitern Sie Ihre Horizonte und erleben Sie neue Höhenflüge: mit diesem genialen, nachhaltigen Design wird Reisen zum Kinderspiel.

FROM THE MAKERS OF THE ORIGINAL SWISS ARMY KNIFE™  
ESTABLISHED 1884



reddot winner 2022

Paradise  
Point of  
SEX

Paradise  
Point of  
SEX

Paradise  
Point of  
SEX

WELCOME

OPEN 24 HOURS



# Warum bekämpfen Sie Zwangsprostitution, Frau Gründerin?

---

22–28

---

*Gaby Wentland ist im weißen Kleid im Rotlicht unterwegs. 2011 gründete die Pastorenfrau und vierfache Mutter im norddeutschen Hamburg den Verein »Mission Freedom«, der sich gegen Zwangsprostitution einsetzt. Weltweit erhebt sie ihre Stimme gegen den Menschenhandel.*

 **Anne Albers**

 **Roeler**

**Frau Wentland, 2011 gründeten Sie den Verein »Mission Freedom«, der sich gegen Zwangsprostitution einsetzt. Wie kam es dazu?**

Ich bin Hamburgerin und führte alle meine auswärtigen Freunde ganz selbstverständlich über die berühmte Reeperbahn. Bis eine australische Freundin, die sich bereits gegen Zwangsprostitution einsetzte, mich darauf aufmerksam machte, dass wir in Hamburg ein großes Problem mit Menschenhandel haben. Aber ich dachte: Wir sind in Deutschland, in einem sicheren Raum. Das kann es hier nicht geben! Ich sprach mit dem Polizeipräsidenten und erfuhr: Wir haben dieses Problem tatsächlich, aber die Polizei weiß nicht, wie groß es ist, weil sie keine genauen Zahlen und Fakten dazu hat. Als ich aus diesem Gespräch ging, liefen mir die Tränen herunter.

## *Über hundert Frauen haben wir bisher aus der Zwangsprostitution begleitet.*

---

**Warum hat Sie das Thema so bewegt?**

Mich ließ der Gedanke nicht mehr los: Diese Frauen in Zwangsprostitution sind Töchter! Sie sind zwar nicht meine eigenen Töchter. Aber sie sind Töchter von Müttern, die vielleicht keine Möglichkeit haben, etwas zu unternehmen. Deshalb reiste ich durch Europa und sah mir die Hilfsorganisationen in diesem Bereich an. Dabei lernte ich die Leiterin der katholischen Organisation »Solwodi«, Schwester Dr. Lea Ackermann, kennen. Sie ermutigte mich sehr: »Diese Frauen brauchen jemanden, der ihnen eine Stimme gibt. Geben Sie diesen Frauen eine Stimme!« Das war für mich ein wichtiger Anstoß.

**Was fühlen Sie, wenn Sie an Zwangsprostitution denken?**

Entsetzen. Weil ich die Leidenswege dieser Frauen bereits seit elf Jahren höre. Über hundert Frauen haben wir bisher aus der Zwangsprostitution begleitet. Dabei fühle ich auch immer wieder Fassungslosigkeit: Welcher Mann tut das einer Frau an?

### **Wie geraten Frauen in diese Lage hinein?**

Sie werden mit dem Traum von einem besseren Leben nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz gelockt. Die Menschenhändler erzählen ihnen, dass sie dort Arbeit finden und sehr viel Geld verdienen können. Die Frauen hoffen: Endlich kann ich meine Familie in Ghana, Bulgarien oder in einem anderen Land ernähren! Spätestens am Ende der Reise schnappt die Falle zu. Die Menschenhändler sagen: »Du hast jetzt Schulden bei mir für die Reisekosten, den Sprachkurs und so weiter. Die kannst du nur abarbeiten, wenn du dich prostituierst.« Die Frauen müssen einen Schuldschein unterschreiben, meist nachdem sie brutal vergewaltigt wurden, um ihren Willen zu brechen. Dann werden sie durch Gewalt, Drogen, Alkohol und zu wenig Essen tagtäglich in der Prostitution gehalten.

### **Sie klären auch über die »Loveboy Methode« auf. Was ist das?**

Meist minderjährigen Mädchen wird die große Liebe vorgespielt, sie werden psychisch abhängig und gefügig gemacht, bis sie bereit sind, für »ihren Mann« anschaffen zu gehen. Das passiert auch Mädchen hierzulande.

### **Wie bekommt Mission Freedom Kontakt zu den Frauen im Milieu?**

Wir arbeiten mit Streetworkerinnen zusammen, die zu zweit zu den Frauen gehen und fragen, ob sie ihnen etwas besorgen können, was sie dringend brauchen. Denn die Frauen können meist nicht einkaufen gehen. Außerdem initiieren wir mit befreundeten Organisationen Streetcafés im Milieu, wo die Frauen einfach hinkommen können.

### **Wie reagieren die Frauen?**

Häufig haben sie bereits auf uns gewartet, ohne von uns zu wissen. Denn sie hoffen ja darauf, dass jemand kommt und ihnen hilft. Diese Hoffnung stirbt zuletzt. Wir stellen uns als Christen vor, die kommen, um zu fragen, wie es ihnen geht. Dann sind sie meist erstaunt. Wenn mit der Zeit Vertrauen wächst, machen wir ihnen auch das Angebot: Wir können dir helfen auszusteigen, wenn du willst.

### **Wie geht es dann weiter?**

Mein starker Wunsch ist, die Frauen an einem sicheren Ort in ein neues Leben zu begleiten. Deshalb haben wir gleich zum Start von

Mission Freedom unsere beiden Schutzhäuser eröffnet. Das sind Wohngemeinschaften für jeweils acht Frauen. Jede von ihnen hat dort ein Einzelzimmer. Am großen Tisch in der Küche trifft man sich. Sozialarbeiterinnen mit traumatherapeutischer Ausbildung begleiten die Frauen rund um die Uhr im Haus. Behutsam miteinander zu reden, ist dabei elementar. Denn die Angst ist bei den Frauen ja immer noch da.

### **Wie begleitet Mission Freedom die Frauen in den Schutzhäusern in Hamburg und Frankfurt?**

Es gibt erstmal eine Zeit des Ankommens. Sie können ausschlafen, weinen, einfach sein. Dann fangen die Frauen an zu erzählen und wir hören nur zu. Wenn sie psychologische und medizinische Hilfe wollen, dann bekommen sie diese. Wir haben eine Ärztin im Team, die die Frauen in ihren Zimmern besucht und untersucht, denn oft sind sie sehr verletzt. Nach einer gewissen Zeit beginnt eine Gesprächsphase, in der wir die Frauen begleiten, über ihre Zukunft nachzudenken: Möchtest du zu deiner Familie zurück? Hast du Kinder? Wer könnte gefährdet sein? Möchtest du eine Ausbildung machen? Wir helfen den Frauen, Deutsch zu lernen, wenn sie bleiben wollen. Wir bieten ihnen Ausflüge und gemeinsame Unternehmungen an.

### **Was braucht eine Ex-Zwangsprostituierte, damit sie ein neues Leben beginnen kann?**

Sie braucht sehr viel Unterstützung für das normale Leben, das sie nicht gelernt hat: Wie kann ich eine Wohnung mieten? Wie fülle ich Behördenunterlagen korrekt aus? Wie kaufe ich Kleidung? Für die Frauen ist es ein absolutes Highlight, sich eigene Kleidung kaufen zu können. Vorher hat ihnen immer der Zuhälter die Klamotten hingeworfen.

### **Wie lange lebt eine Frau im Schutzhaus, bis sie auf eigenen Beinen stehen kann?**

Nach einem Jahr sind die meisten Frauen so stabil, dass sie ausziehen können. Aber Frauen, die aus rituellem Missbrauch kommen, also seit ihrer Kindheit in der pädophilen Szene misshandelt wurden, brauchen bis zu drei Jahre. Da sie meist unter Persönlichkeitsspaltungen leiden, ist ihre Betreuung sehr intensiv.

### **Sind die Frauen im Schutzhaus vor den Tätern sicher?**

Eine Frau aus Hamburg nehmen wir nicht in einem Hamburger Schutzhaus auf, sondern bringen sie an einen sicheren Ort in einer anderen Stadt oder einem anderen Land. Wir arbeiten mit rund zweihundert Organisationen in ganz Europa und im Netzwerk »Gemeinsam gegen Menschenhandel« zusammen, das ich mitgegründet habe. Mit diesem setzen wir uns auch weltweit für Aufklärung ein. Zudem machen wir Lobbyarbeit in Berlin für die Einführung des schwedischen Modells.

## *Die Zuhälter kontrollieren die Frauen über Chips in der Kleidung.*

---

### **Was ist das schwedische Modell? Lässt sich Zwangsprostitution dadurch eindämmen?**

Einfach formuliert: In Schweden wurde ein Sexkaufverbot eingeführt. Dadurch werden nun nicht mehr die Prostituierten kriminalisiert, sondern die Käufer von sexuellen Dienstleistungen. Solch ein Gesetz kann Zwangsprostitution zwar nicht verhindern, aber verringern und die Sicht auf Prostitution verändern – auch bei Freiern. Dass dies gelingt, kann man in Schweden sehen. Deshalb haben inzwischen weitere Länder ein Sexkaufverbot eingeführt, wie zum Beispiel Israel, Kanada, Norwegen und Frankreich. Deutschland aber noch nicht.

### **Mission Freedom ist »mit großem Herzen, aber wenig Ahnung« gestartet. Was haben Sie dazugelernt?**

Tonnenweise! Wir haben das Rotlicht kennengelernt und wissen, was in der Szene los ist. Sie ist noch brutaler und offener geworden. Vieles spielt sich im Internet ab, auch die Anwerbung von Frauen geschieht teilweise dort. Heute werden die Frauen von ihren Zuhältern sogar über Chips in ihrer Kleidung kontrolliert. Dadurch wissen die Täter auch, wo wir sind. Da brauchen wir Gottes Bewahrung.

**Was motiviert Sie dazu, trotzdem weiterzumachen?**

Mir haben viele Frauen gesagt: »Ich habe gebetet, damit jemand kommt und mich rettet!« Dieser Satz hat mein Herz zutiefst berührt. Gott möchte, dass wir diese Frauen aus großer Gefahr retten!

*Es ist die schönste Herausforderung  
meines Lebens!*

---

**Was sehen Sie, wenn Sie auf der Reeperbahn unterwegs sind?**

Ich sehe Frauen und auch Männer, die ich kenne. Denn wir freunden uns mit dem Milieu an, damit wir bekannt sind. Ich sehe auch Hoffnung für das Milieu. Aber die Frauen brauchen mehr Menschen, die für sie aufstehen, regelmäßig zu ihnen gehen und ihnen zuhören. Ganz ohne Bedingung.

**Was ist Ihre Hoffnung?**

Ich habe die Hoffnung, dass wir weiteren hundert Frauen aus der Zwangsprostitution helfen können. Und dass manche von ihnen zu Multiplikatorinnen werden. Es ist die schönste Herausforderung meines Lebens, diesen Frauen die Hand zu reichen. Es berührt mich zutiefst, wenn Aussteigerinnen sagen: »Mission Freedom ist mein Zuhause. Darf ich mal wiederkommen und schauen, wie es den anderen Frauen geht?«



**Anne Albers**

*ist freie Autorin in Hamburg und sieht  
die Reeperbahn nun mit anderen Augen.*

Eine Frage der Perspektive.

Sehen wir Veränderungen als störenden Eingriff in den Alltag oder sind Veränderungen ein wichtiger Bestandteil des Lebens, eine Chance für Neues und Überraschendes?

Das ist eine Frage, die seit Corona an Bedeutung zugenommen hat – für jeden einzelnen, für Unternehmen und für die Gesellschaft. Nehmen wir die Zukunft so hin, wie sie kommt, oder nehmen wir sie in die Hand und gestalten sie aktiv?

Unsere Antwort ist klar:

8P ist optimistisch. Wir leben die Veränderung und so beraten wir auch unsere Mandanten. Unser Ansatz der prospektiven Beratung findet immer neue Möglichkeiten, die Zukunft zum eigenen und zum Wohle aller neu zu gestalten. Reden wir über die Kraft von Veränderung!

**Ändern wir unser Leben oder  
leben wir unser Ändern?**



**8P**

Steuerberatung  
Rechtsberatung  
Wirtschaftsprüfung  
Unternehmensberatung



PIXEL  
Sozialwerk

PIXEL  
Sozialwerk

PIXEL  
Sozialwerk

PIXEL

# BUSINESS- PLAN & KINDER- HERZEN

---

30-34

---

*Das Pixel Sozialwerk arbeitet in Erfurter Brennpunkten, wo die meisten Kinder aus benachteiligten Familien kommen. Das junge Gründerehepaar Anna und Erik Reppel spricht von seiner Arbeit wie von einem Start-up. Ein Start-up, in dem die Liebe zu Gott und den Mitmenschen die Hauptrolle spielt.*

 **Nicolai Franz**  
 **Timm Ziegenthaler**

**H**ast du keine Ehre?«, fragt das Mädchen, das kurz davor ist, mit dem Ball abgeworfen zu werden. Die Kinder spielen mit zwei Erwachsenen »Zombieball«. Wer abgeworfen wird, muss das Spielfeld verlassen. Ein Spieler darf erst dann wieder reinkommen, wenn der Abwerfer selbst abgeworfen wurde. Das Mädchen, das nach »Ehre« fragt, steht einen halben Meter vor dem Spieler, der den Ball in der Hand hält. »Ehre? Meinst du nicht eher Gnade?« – »Was ist Gnade?« – »Wenn man etwas bekommt, das man nicht verdient.« – »Ah, ja, das meine ich.«

## *Diese Kinder sind wichtig, wertvoll und geliebt!*

---

Es ist ein grauer Freitagnachmittag in einer Plattenbausiedlung in Erfurt. In dem Viertel, dem Berliner Platz, wohnen dicht an dicht 6000 Menschen. Einheitswohnungen, DDR-Charme. Ein Junge geht mit einem Freund die Straße entlang. Auf dem Rücken hat er einen riesigen schwarzen Müllsack voller Pfandflaschen. Jede Menge Kinder gibt es hier. Sechzig Prozent von ihnen, sagt Anna Reppel vom Pixel Sozialwerk, leben in Familien, die Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch beziehen, also entweder Grundsicherung erhalten oder trotz Arbeit aufstocken müssen.

Anders als im Westen Deutschlands, wo soziale Brennpunkte meist von Menschen mit Migrationshintergrund bewohnt werden, ist der Berliner Platz sehr deutsch geprägt. Arbeitslosigkeit zieht sich in manchen Fällen seit der Wende über mehrere Generationen durch die Familien. Angebote für Kinder und Jugendliche gibt es kaum, und auch die nächste Kirche ist Luftlinie vier Kilometer entfernt.

## **Von der Wirtschaft auf die Straße**

Als Anna und Erik Reppel 2018 merkten, wie wenig Angebote es für die Kinder in der Gegend gibt, beschlossen sie kurzerhand, selbst eines zu schaffen. Dabei überließen sie wenig dem Zufall und gingen so vor, wie es ein Start-up tun würde. Kein Wunder, beide haben Wirtschaftswissenschaften studiert, Anna zusätzlich noch Soziale Arbeit. Ihr Mann Erik war eigentlich als Banker tätig. In der Baden-Württembergischen Landesbank arbeitete er im Bereich Risikomanagement, wo es um die Kreditvergabe an große Unternehmen geht. Später wollte er Steuerberater werden. »Und dann habe ich mich gefragt: Was ist eigentlich meine Berufung? Was mache ich als Christ mit meinem Leben?« Er hatte schon Erfahrungen als Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit, doch erst die Begegnung mit seiner späteren Frau Anna weckte in ihm den Gedanken, hauptberuflich im sozialen Bereich zu arbeiten. Heute ist sie 29, er 31 – und die beiden haben ein ansehnliches Werk aufgebaut.

Es ist fünfzehn Uhr. Die ersten Kinder kommen in den langgezogenen Raum des Pixel Sozialwerks mit der großen Schaufensterfront. Die Mitarbeiter spielen mit den Kindern, beschäftigen sich mit ihnen, fragen sie, wie es ihnen geht. »Diese Kinder sind unglaublich toll«, sagt Anna. »Es wäre viel zu einfach, sie wegen ihres Hintergrunds abzustempeln.« Welches Herz die Pixel-Mitarbeiter – heute helfen fünf von ihnen mit – für die Kinder haben, ist den ganzen Tag über spürbar. »Pixel« heißt das Sozialwerk, weil viele Bildpunkte ein schönes Bild ergeben. »Jedes Pixel ist wichtig, weil das Bild ansonsten fehlerhaft ist. Genauso ist jeder Mensch wichtig, wertvoll und geliebt.«

## **Bibel und Businessplan**

Vor vier Jahren begann alles mit »Spielplatzfesten«. Auf mit Spielen bepackten Fahrrädern fuhren die Reppels zu den Spielplätzen und

luden die Kinder zum Spielen ein. Im Vorfeld hatten die beiden mit allen relevanten Stellen gesprochen: Mit der Stadt, anderen sozialen Einrichtungen, sie erstellten eine »Sozialraumanalyse« und konnten dadurch sehr gut abschätzen, wie viele Kinder wohl kommen würden. Natürlich gehörte auch die offizielle Pixel-Kleidung dazu, um auf den Spielplätzen als Sozialarbeiter erkannt zu werden. »Binnen kürzester Zeit waren plötzlich dreißig, vierzig Kinder da«, erinnert sich Anna.

## ***Wer so etwas macht, trifft eine Lebensentscheidung.***

---

Als Anna und Erik über ihr Herzensprojekt sprechen, fängt es an zu regnen. Vom nasskalten Wetter lassen sie sich in keiner Weise beeindruckt. Gegenwind gehört eben dazu, und da scheinen sie sich nicht zu unterscheiden von jungen Start-up-Unternehmern, die mit Wagemut und Pioniergeist ein Business gründen. Diesen Geschäftssinn vermissen die beiden auch oft, wenn sie an Kirche denken. »Deswegen finde ich es wichtig, dass gläubige Banker und Geschäftsleute sich mit ihrer Expertise in christlichen Werken einbringen. Daran fehlt es nämlich oft«, sagt Erik. »Man braucht natürlich auch Leute, die pädagogisch top ausgebildet sind – und auch Theologen. Aber eben nicht nur.« Wer Erik reden hört, wenn er von »Geschäftsmodellen« spricht, von »Kunden«, der »mehrjährigen Perspektive«, von »Skalierung« und von »Netzwerken« redet, würde kaum meinen, hier gehe es um ein christliches Projekt. Doch tatsächlich verflechtet er beides, Glauben und Planen, so natürlich, als ob Beten und Businessplan, Gott und Gewinn, Bibel und Bilanz schon immer zusammengehört hätten. Und vielleicht tun sie das ja auch.

## **Verzicht inklusive**

»Wir leben hier eindeutig auch von Wundern«, sagt Erik, und er ist ganz entzückt, das Pixel-Auto zu zeigen. Ein Mercedes-Sprinter mit kurzem Radstand, aber Hochdach, vollgepackt mit Schränken, in denen Spiele, Getränke, eine mobile Tischtennisplatte und allerhand andere Utensilien transportiert werden, die man so auf dem Spielplatz gebrauchen kann. Mit seinen bunten Aufdrucken sieht der Transporter noch nagelneu aus. Mit ihm können die Pixelianer nun auch Spielplätze besuchen, die mit dem Fahrrad nicht ohne Weiteres zu erreichen sind. »Das ist für mich ein absolutes Geschenk«, sagt Erik. Das Pixel Sozialwerk lebt zu einem wichtigen Teil von Spenden. Dass die Arbeit spendenfinanziert ist, setzt sie manchmal unter Druck, sagt Erik. Aber so sei das nun mal. »Und wer so etwas macht wie wir, trifft damit eine Lebensentscheidung.« »Und entscheidet sich auch für einen gewissen Verzicht hinsichtlich des Lebensstils«, ergänzt Anna.

## **Anders spielen**

Doch warum brauchen Kinder überhaupt Erwachsene, um spielen zu können? »Weil sie sonst ganz anders spielen«, sagt Erik, und eine halbe Stunde später wird deutlich, was er damit meint. Neben dem Zombieball-Feld in der Fußgängerzone vor dem Pixel-Raum schlurfen zwei Jungs vorbei, vielleicht zehn Jahre alt. »Habt ihr Lust, mitzuspielen?«, fragt Erik. »Nein.« Die beiden ziehen weiter. Einer von ihnen trägt eine schwarze Maske der mörderischen Netflix-Serie »Squid Game«, die eigentlich selbst für Sechzehnjährige zu menschenverachtend ist; sein Freund schleppt ein Schwert mit sich herum. »So spielen sie dann«, sagt Erik.

Die Kinder spielen vergnügt weiter Zombieball. Und verhalten sich dabei absolut lebenswürdig. Aber klar wird auch: Anders wäre es wahrscheinlich, wenn sie sich allein überlassen

wären. Den Passanten, viele von ihnen schon im Rentenalter, huscht ein Lächeln übers Gesicht, wenn sie die Kinder beim Spielen sehen.

Im Pixel-Raum sitzt Ilana (Name geändert). Sie geht in die fünfte Klasse. »Äh, alles«, antwortet sie auf die Frage, was ihr am besten bei Pixel gefällt. Dann fällt ihr doch etwas ein: Das Mittagessen, das es fast jeden Tag hier kostenlos gibt. Und dieser Jesus, der in den Geschichten oft vorkommt. Erik zeigt eine Kinderbibel aus eigener Produktion. Die »Geschichten von Jesus« sind zum Verteilen gedacht, Produktionskosten weniger als drei Euro pro Exemplar. Ilana kommt jeden Tag hierher, ihr kleiner Bruder spielt draußen mit den anderen. Der hat allerdings gerade Mist gebaut. Erik hat sich mit ihm an den Straßenrand zurückgezogen und spricht ein ernstes Wörtchen mit ihm. Zwei Mädchen eilen in den Innenraum. »Der hat uns Hure genannt, weil wir ihn abgeworfen haben!« Die Mitarbeiterin Natascha beruhigt sie.

Gleich geht es los mit dem Programm. Etwa fünfzehn Kinder haben sich um die Tische gesetzt, Erik bittet um Ruhe. Wenn es nicht regnet, sitzen auch schon mal dreißig Kinder hier. »Jetzt gelten die Geschichtsregeln!« Das heißt vor allem: nicht reinreden, keinen Quatsch machen. Heute startet ein neues Projekt. In den nächsten Wochen soll es Geschichten aus dem »Hanisauland« geben. Dort wohnen Hasen, Nilpferde und Schweine gemeinsam in einem Land. Dumm nur: Sie vertragen sich nicht. Stattdessen führen sie Krieg gegeneinander. »In der Geschichte lernen die Tiere, wie man miteinander zusammenleben kann ohne Krieg«, erklärt Erik. Die Kinder lachen über die lustigen Figuren, die die Pixel-Mitarbeiter ausgedruckt und laminiert haben. Erik hat Großes mit den Kindern vor: Sie sollen ein Kinderparlament gründen, später können sich Einzelne von ihnen zur Wahl stellen und Projekte durchführen. Sie

bekommen sogar Geld und müssen es sinnvoll für das Gemeinwohl einsetzen. Zudem werden die Pixel-Kids eine eigene Fahne entwickeln.

## Perspektiven geben

Das Pixel Sozialwerk ist in vier Jahren stark gewachsen. Mittlerweile gibt es zwei Standorte mit Räumlichkeiten, Leseclub, Podcastproduktion, Programmierkursen, Kochen, Handlettering, Wirtschaftskursen sowie regelmäßige Spielplatzfeste an mehreren Orten in Erfurt. Dass ihre Arbeit eine christliche Motivation hat, ist den Reppels wichtig. Sie arbeiten auch mit nichtgläubigen Menschen zusammen, dem Anliegen tut das aber keinen Abbruch. Offiziell ist die Arbeit des Pixel Sozialwerks sogar ein »Erprobungsraum« der evangelischen Kirche, ein Testballon sozusagen, wie Kirche heutzutage auch aussehen kann, gerade in Gegenden, wo kaum noch ein Kind weiß, »wer da hängt«, wenn es ein Kreuzifix sieht, wie Anna erzählt. Sie und Erik wünschen sich, dass die Kinder Perspektiven bekommen. Dass sie lernen, dass sie etwas können, wenn sie gefördert werden. Und dass sie auch die Liebe Gottes kennenlernen, die keinen Unterschied zwischen den Menschen macht.

Im Pixel-Raum steht Ilanas Bruder vor den beiden Mädchen, die er beleidigt hat. Versöhnung. Nicht alles in dem Streit lässt sich rekonstruieren, doch das Wort »Entschuldigung« ist deutlich herauszuhören.



**Nicolai Franz**  
ist Redaktionsleiter Digital  
des christlichen Medienmagazins PRO.

Echt Schaumwein,  
ganz ohne Alkohol  
– pur oder gemixt



**MIX IT** WITH

**RIMUSS**

Red Mandarin

Zubereitung für 1 Glas

6 cl Rimuss Party

0.5 cl Monin Vanillesirup

3 cl Mandarinsaft

3 cl Blutorangensaft

Ein paar Eiswürfel

1 flambierte Mandarinzeste oder hausgemachtes Karamellgitter

Shaker mit Eiswürfeln füllen. Monin Vanillesirup, Mandarinsaft und Blutorangensaft in den Shaker geben. Alles gut mit dem Shaker schütteln. Die Flüssigkeit ins Coupeglass abseihen. Mit Rimuss Blanc Party auffüllen

Weitere  
Mocktail-Rezepte:  
[rimuss.ch/apero-welt](http://rimuss.ch/apero-welt)



Follow us on:



@rimuss.ch



# Wieso liegen an der Bartheke Bibeln aus, *Herr Großhändler?*

---

**36–46**

---

*Aligro ist ein Pionier unter den Lebensmittel-Großhändlern der Schweiz – und der wohl am schnellsten wachsende. Da ist CEO Dominique Demaurex dankbar, dass er für wichtige Geschäftsentscheide über einen guten Draht nach ganz oben verfügt.*

 **Stephan Lehmann-Maldonado**

 **Roland Juker**

# M

ein Freund Fernando hat jamón serrano fast mit der Muttermilch aufgesogen. Er ist stolzer Iberer, wuchs auf einem kleinen Hof auf – und schnappte seiner Mutter schon als Kind den Schinken weg, den sie von den eigenen Schweinen herstellte.

Als dieser Fernando in die Schweiz zog, klapperte er das Land und die Nachbarländer wochenlang ab auf der Suche nach Fleisch, das seinem Gusto genüge. Wo er fündig wurde, erfuhr ich, als er mich zu einem Einkaufsbummel für eine Grillparty mitschleppte. Bis dahin hielt ich Aligro für eine exotische Mischung aus Aldi und Lidl. Umso größere Augen machte ich, als ich den Einkaufswagen durch die Hallen schob. »Nirgends sonst findest du diese Fleischqualität zu diesen Preisen«, beschwor mich Fernando, »ich meine, außerhalb meiner Heimat.«

## *Die Arbeit im Irak war lehrreicher als mein Wirtschaftsstudium.*

---

Aligro leitet sich ab von »alimentation en gros«, was zu Deutsch schlicht Lebensmittelgroßhandel bedeutet. Den Namen durfte Pierre Demaurex mit Fug und Recht einführen. Immerhin erfand er 1960 sozusagen das Konzept des Großmarktes – zumindest in der Schweiz. 1966 öffnete der erste Aligro-Markt seine Pforten in Genf. Genau genommen begann die Unternehmensgeschichte aber zwei Generationen früher – mit Aline Demaurex. Nach dem Tod ihres Ehemannes, eines Weinbauern, verkaufte die tüchtige Witwe ab 1901 allerlei Lebensmittel, um ihre sechs Kinder ernähren zu können.

Seit über einem Vierteljahrhundert steuern ihre Urenkel das, was aus ihrem Lebenswerk gewachsen ist. Dominique und sein Bruder Etienne Demaurex starteten mit zwei Märkten. Sie renovierten und vergrößerten sie und expandierten. Heute zählt Aligro über tausend Mitarbeitende, vierzehn Märkte – und über 30 000 Produkte.

**Herr Demaurex, was braucht es, damit Sie mit dem Mittagessen im Restaurant zufrieden sind?**

Ich schätze eine einfache, authentische Küche mit regionalen, saisonalen Produkten. Noch wichtiger ist mir die Gemeinschaft am Tisch.

**Sie haben sieben Kinder. Trifft man Sie manchmal mit der ganzen Familie im Restaurant an?**

Klar, vor allem in den Ferien. Wenn wir zusammen unterwegs sind, ist es wirklich ein Erlebnis!

**Sie schätzen regionale Zutaten und eine gute Gemeinschaft. Wie halten Sie es damit in Ihren Aligro-Märkten, deren Hauptkunden ja Restaurants sind?**

Beides ist für uns sehr wichtig. Wir sind eine Schweizer Firma und nur hier aktiv. Und wir setzen auf Qualitätsprodukte und Frische. So betreiben wir etwa Hausbäckereien. Den Einkauf wickeln wir zu 97 Prozent in Schweizer Franken ab.

**War es für Sie immer klar, dass Sie in das Familienunternehmen einsteigen wollen?**

Nein. Ich wäre lieber Bergführer geworden oder hätte Entwicklungshilfe geleistet. Aber dann hat mir mein Vater geraten, Betriebswirtschaft zu studieren. Als in Uganda im Norden ein Bürgerkrieg tobte, habe ich drei Monate lang dort gearbeitet. Kurz nach dem ersten Irakkrieg verbrachte ich auch sieben Monate im Nordirak. Das hat mich deutlich mehr fasziniert als Betriebswirtschaft, es war allerdings auch wesentlich gefährlicher. Doch mein Vater hätte die Firma wohl verkauft, wenn ich nicht zurückgekommen wäre...

**Was haben Sie in dieser Zeit gelernt?**

Ich bin der Armut und großem Leid begegnet. Aber ich traf auch Menschen, die trotz ihrer misslichen Lage viel Lebensfreude, Mut und Kraft ausstrahlten. Und ich habe gelernt, bescheiden und einfach zu leben. Ich denke, dass Entwicklungshilfe und Wirtschaft keine Gegensätze sind, sondern Hand in Hand gehen sollten. Die Wirtschaft kann in Entwicklungsländern dazulernen und Mittel bereitstellen. Und die Entwicklungshilfe ist besonders wirkungsvoll, wenn sie über die lokale Wirtschaft abläuft.

**Mir ist aufgefallen, dass sich an den Bartheken in Ihren Märkten oft Bibeln finden. Wieso?**

Die Bibel ist ein Buch, das für mich sehr wichtig ist. Es ist zwar bekannt, aber wird sehr wenig gelesen. Durch das Lesen der Bibel kann man Gott kennenlernen – davon bin ich überzeugt. Deshalb bieten wir in unseren Märkten die Bibel an.

**Haben Sie Reaktionen aus der Kundschaft erhalten?**

Sehr selten. Aber die Leute nehmen wahr, dass wir etwas mit dem christlichen Glauben zu tun haben. Meine Familie bekennt sich seit mehr als hundert Jahren zum Christentum. Wir verschenken die Bibeln auch an Mitarbeitende – wenn sie es wünschen.

**Wie kommt das Angebot an?**

Viele Mitarbeitende freuen sich über eine Bibel, auch wenn sie einen ganz anderen Glauben als den christlichen praktizieren.

**Aligro hat je einen Seelsorger für die französische Schweiz und die Deutschschweiz angestellt. Was erhoffen Sie sich davon?**

Vor über fünfzehn Jahren begegnete ich einem Pastor, der am Rande eines Burn-outs war und einfach irgendwo arbeiten wollte. Ich stellte ihn kurzerhand an. Da zeigte es sich, dass dieser Mann einen sehr guten Draht zu seinen Arbeitskollegen fand. Alle haben das gespürt. Darum habe ich ihn gefragt: »Möchtest du hier nicht als Seelsorger arbeiten?« Unsere Seelsorger begleiten unsere Mitarbeitenden in schwierigen persönlichen Situationen. Sie entschärfen aber auch betriebliche Zeitbomben wie etwa Mobbing oder Konflikte mit Vorgesetzten. Die Gespräche mit den Seelsorgern sind streng vertraulich. Nur wenn die betroffene Person damit einverstanden ist, erfahre ich etwas davon.

**Das klingt so, als könnten Sie für diese Aufgabe auch Psychologen einstellen?**

Die Psychologie bietet viel Gutes. Aber sie hat keine Antwort auf die existenziellen Fragen des Lebens. Ich denke, unsere Seelsorger vermitteln mehr Hoffnung. Sie können in ausweglosen Situationen auch auf Gott hinweisen. Manchmal bewirkt ein Gebet überraschende Veränderungen. Es geschieht oft, dass Mitarbeitende Versöhnung und Heilung erleben.

**Und wenn die Mitarbeitenden gar keine Christen sind?**

Das spielt keine Rolle. Viele Mitarbeitende sind Moslems oder haben andere Religionen. Sie beanspruchen unsere Seelsorger dennoch und sind offen für Hilfe und Gebet.

**Und wie tanken Sie selbst Kraft?**

Gott sei Dank komme ich nicht so schnell an den Anschlag. Ich bin ziemlich diszipliniert. Jede Woche nehme ich mir einen Tag komplett frei. Ich bin gerne in der Natur unterwegs und verbringe Zeit mit meiner Familie. Meine Kraftquelle ist die Verbindung mit Gott. Ich versuche, im Dialog mit ihm zu bleiben und mir seine Gegenwart bewusst zu machen. Oft unternehme ich einen Spaziergang und spreche mit Gott. Ich erzähle ihm von den Situationen, die mich überfordern.

*Ich stellte einen Pastor an,  
der am Rand des Burn-outs war.*

---

**Drei Viertel Ihrer Kunden sind Restaurants. Besteht die Absicht, mehr Privatkunden hinzuzugewinnen?**

Wir wollen in allen Kundensegmenten wachsen. Private kommen meist zu uns, wenn sie größere Feiern organisieren. Familien, die in der Nähe eines Aligro-Marktes wohnen, besuchen uns regelmäßig. Unsere Verkaufspreise sind im Vergleich zum Einzelhandel in der Schweiz sehr tief – gerade beim Fleisch. Das liegt daran, dass der Profi Markt anders funktioniert als der Einzelhandel. Unsere Verpackungen sind ja auch oft größer.

**Hinter Ihren Konkurrenten Prodega und Top CC stehen Ketten wie Coop und Spar Südafrika. Fühlen Sie sich da als Familienunternehmen ein bisschen wie David gegen Goliath?**

Ja. Aber die Größe der Mitbewerber schüchtert mich nicht ein. Als Familienunternehmen haben wir auch Vorteile. Wir sind unabhängig – und flexibler. Ich sehe unsere Mitbewerber nicht als Feinde.

*Gigantische Hallen, große Mengen: Aligro ist ein Einkaufsparadies für Gastronomen. Zunehmend entdecken es aber auch Privatkunden.*



Im Wettbewerb wollen wir nicht die Ersten sein, sondern die Besten. Wenn uns ein Konkurrent oder ein Geschäftspartner zu schädigen versucht, wende ich mich an Gott. Ich habe schon oft erlebt, wie sich verzwickte Situationen aufgelöst haben.

**Welches Beispiel haben Sie im Kopf?**

Ein großer Mitbewerber hatte seinen neuen Markt ganz in der Nähe eines Aligro-Markts eröffnet. Ein Jahr später legte unser Umsatz um zehn Prozent zu. Für mich ist das ein Wunder.

## *Ein Mitbewerber eröffnete seinen Markt neben uns. Und wir wuchsen.*

---

**Aligro kommt aus der französischsprachigen Schweiz. Mittlerweile haben Sie mehr Märkte in der Deutschschweiz. Wie ist es zu diesem Wachstum gekommen?**

Wir haben fünfzehn Jahre lang Standorte in der Deutschschweiz gesucht und blieben ziemlich erfolglos. Nur gerade einen Markt in Schlieren konnten wir eröffnen. Dann ist Migros auf uns zugekommen und hat uns gefragt: »Seid ihr interessiert, die Cash + Carry Angehormärkte zu übernehmen?« Wir haben das sorgfältig geprüft – und plötzlich erhielten wir neun Märkte an interessanten Standorten. Das war ein Geschenk für uns, allerdings eines, das uns auch auf Trab hält.

**Sie mussten viel investieren?**

Ja – und es standen viele Herausforderungen an. Wir kommen aus der französischen Schweiz und sind ein Familienunternehmen. Da herrscht eine etwas andere Kultur als in einem Großkonzern. Wir sehen jeden Mitarbeitenden als Individuum, das selbst Verantwortung übernehmen und unternehmerisch handeln kann und darf. Darum kam es teilweise zu Wechseln auf diversen Führungsstufen. Zudem erneuern wir die technischen Einrichtungen nach und nach. Wir haben durch die Akquisition viel gelernt. Und wir lernen gerne Neues.

**Die Arbeitsbedingungen im Detail- und Großhandel haben nicht den besten Ruf. Wie steht Aligro im Branchenvergleich da?**

Ich denke, wir brauchen den Vergleich nicht zu scheuen. Weil wir Wert auf Qualität legen, beschäftigen wir viele Fachleute wie Metzger und Bäcker nebst dem Verkaufspersonal. Im Gegensatz zur Konkurrenz arbeiten die meisten Angestellten bei uns zu hundert Prozent. Allerdings leiden wir, wie viele andere Branchen, am Fachkräftemangel. Es ist schwierig, neue Mitarbeitende zu rekrutieren.

*Für mich reicht ein Handschlag.  
Ich brauche keine langen Verträge  
mit Konventionalstrafen.*

---

**Was hat Sie besonders herausgefordert – vielleicht der Umzug von der französischsprachigen Schweiz in die Deutschschweiz oder die Expansion von Aligro?**

Der Umzug mit der ganzen Familie war nicht einfach. Aber ich musste vor Ort präsent sein. Wer ein Unternehmen führt, steht immer wieder vor Herausforderungen. Schwierig war es für mich, als eine Führungskraft zur Konkurrenz wechselte. Da musste ich die Lücke füllen und einen Ersatz suchen. Doch ich sehe Gott als meinen Chef im Himmel. Der Erfolg kommt von ihm. Ganz ehrlich: Ich erachte mich in vielen Bereichen als ungenügend. Wenn ich als Chef sage: »Ich bin überfordert«, schockiert das Mitarbeitende. Aber ich erlebe es immer wieder, wie Gott mir aus der Patsche hilft. Viele Leute würden das als »Zufall« bezeichnen – aber so viele Zufälle kann es nicht geben!

**Da machen Sie uns neugierig. Erzählen Sie ein Beispiel!**

Oh, da gibt es viele. Oft kommen ganz einfach die richtigen Personen zum richtigen Zeitpunkt zu mir. Aber eindrücklich ist, was wir in Sargans erlebt haben. Wir haben einen Markt übernommen, der auf einem Sumpfgelände liegt. In der Regel renovieren wir unsere

Märkte in kleinen Etappen. So können wir die Kundschaft jeweils in einem größeren Teilbereich weiterhin bedienen. In Sargans sollten die Hälfte der Verkaufsfläche geschlossen und neue Fundamente gebohrt werden. Aber als mir die Bewilligungen für den Umbau schon vorlagen, spürte ich keinen Frieden. Ich fragte Gott: »Soll ich diesen Markt anderswo neu bauen?« Die Antwort: »Nein, es muss hier sein.« Schließlich planten wir, den Markt zu schließen, abzureißen und in sechs Monaten neu zu bauen. Für die Vergabe an die Baufirmen habe ich mich wieder an Gott gewandt: »Soll ich mit dieser Firma arbeiten?« Ich fühlte mich in allen meinen Entscheidungen geführt. Zudem fanden wir im letzten Moment ein Provisorium für einen Ersatzstandort. Die Bauarbeiten konnten wir – trotz Covid- und Ukraine-Krise – früher als erwartet abschließen. Nach sechs Monaten und 23 Tagen Schließung ist der neue Markt offen. Alle Baufirmen gaben ihr Bestes, ohne Verträge mit Konventionalstrafen. Für mich reichen ein Handschlag und eine Beziehung auf Augenhöhe. Die Stimmung auf der Baustelle war unglaublich positiv. Kürzlich hatten wir alle Bauleute zum Bauarbeiterfest eingeladen. Rund 180 sind gekommen, an einem Freitagabend. Das ist unüblich!

**Ganz konkret: Wie teilt Ihnen Gott denn mit, dass Sie mit einer Firma arbeiten sollen – und nicht mit der anderen?**

Vielleicht offeriert mir eine Firma einen guten Preis oder sie macht einen guten Eindruck auf mich. Aber ich wünsche dann von Gott eine Bestätigung, ob ich wirklich auf diese Firma setzen sollte. Entweder gibt er mir da zum Beispiel beim Gebet einen tiefen Frieden – oder er spricht mich durch einen Vers in der Bibel an. Es ist wie beim Wind: Wir sehen ihn nicht, aber wir spüren ihn.

**Sie sind auch Gründer und Präsident der neuen Stiftung Providebit. Was hat es damit auf sich?**

Seit etwa zwei Jahren ist für mich klar, dass auf die Schweiz schwierige Zeiten zukommen könnten. Die Stiftung ist nicht gewinnorientiert und soll dazu beitragen, dass möglichst viele Leute darauf vorbereitet sind. Zum Beispiel, indem sie Nahrungsmittel bereitstellt und die Resilienz der Leute stärkt. Dabei fühlen wir uns auch etwas wie David gegenüber Goliath. David hat sich für den Kampf gegen den großen Gegner vorbereitet, wenn auch unkonventionell.

**Providebit bedeutet »er wird versorgen«, gleichzeitig fordert die Stiftung uns auf, selbst vorzusorgen. Ist das nicht ein Widerspruch?**

Es braucht beides: Vorbereitung und Vertrauen. Unsere Stiftung will praktische Systeme zur Versorgung erarbeiten. Dazu arbeiten wir mit Privatpersonen, Landwirten und Unternehmern. Unser Ziel ist aber nicht, einfach uns selbst in der Krise zu versorgen, sondern auch weiteren Bevölkerungsgruppen helfen zu können. Bisher bieten wir eine Lösung, über die man bei uns einen Lebensmittelvorrat bestellen kann, den wir verwalten. Das heißt, wir lagern die Lebensmittel und kümmern uns um die Ablaufdaten. Entweder wir liefern die Lebensmittel dann aus – oder wir liefern sie Bedürftigen.

**Als erfolgreicher Unternehmer müssten Sie doch optimistisch in die Zukunft blicken – nicht pessimistisch!**

Wir wollen mit der Stiftung keine Angstmacherei betreiben. Wir sagen nicht, dass das Ende der Welt bevorsteht. Wir möchten einfach, dass uns eine allfällige Krise nicht auf dem falschen Fuß erwischt. Ich hoffe aber, dass sie nie eintritt. Unsere Lösungen sollten sowieso von Nutzen sein. Wir wollen ja beispielsweise die nachhaltige Landwirtschaft und die Energieversorgung fördern.

**Eine Funke Hoffnung bleibt Ihnen also?**

Ich bin voller Hoffnung. Nur schon, weil ich weiß, dass Gott uns Menschen liebt und das Beste für uns möchte. Die Zukunft aber bleibt ein Abenteuer!



**Stephan Lehmann-Maldonado**

*ist Co-Chefredakteur des gomagazins und freut sich auf den nächsten Besuch im Aligro. Besonders aufs Mangopüree, das er für ein Tiramisu braucht!*



Industrielle  
Fertigung  
mit dem  
Service einer  
Manufaktur.



# TANKSTELLE DER ANDEREN ART

---

48-54

---

*Gewalt, Drogen, Armut: Kein Tourist, nicht einmal ein Polizist, besucht freiwillig den Slum von Ventanilla in Lima. Doch ausgerechnet dort ist die Schweizerin Miriam Bernales-Kühni hängen geblieben – und hat ein Hilfswerk aufgebaut, das der Not vor Ort nachhaltig begegnet.*

 **Pascal Hügli**

 **Roland Juker, Naemi Hügli**



**Video zum Interview**

*Miriam Bernales-Kühni im go talk mit Ruedi Josuran*

**E**in etwas mulmiges Gefühl hatten wir schon, als wir an diesem Samstagnachmittag unser Uber-Taxi in Lima bestiegen. Nicht etwa wegen Uber – der Online-Fahrdienst gilt auch in Südamerika als sicher und die Fahrer sind überaus freundlich. Vielmehr machte uns zu schaffen, dass die App große Mühe bekundete, eine Fahrgelegenheit zu finden, die uns aus der Stadt hinaus in die anliegende Grenzregion von Perus Hauptstadt bringen würde. War es die Distanz von bis zu einer Stunde, welche die Fahrer abschreckte? Oder doch eher der Umstand, dass wir in die heruntergekommene Slumgegend von Ventanilla wollten – ein Vorort Limas, der wie alle Armenviertel als gefährlich gilt und daher von Touristen, Polizisten und auch Uber-Chauffeuren für gewöhnlich gemieden wird? Wir wussten es nicht. Als uns die Applikation dann nach dem fünften Versuch endlich einen Fahrer zuteilte, hatten wir keine andere Wahl als einzusteigen. Denn in Ventanilla wurden wir bereits erwartet.

## ***Mit jedem Kilometer wirkte die Gegend ärmer.***

---

Während unserer Fahrt entlang der Pazifikküste klärte uns der Fahrer über den eigentlichen Grund auf: Fahrten würden vor allem dann abgelehnt, wenn die Bezahlung nicht bar, sondern über die Kreditkarte erfolge. Ob schon uns diese Antwort einleuchtete – immerhin verfügt man sofort über Bargeld und muss nicht tagelang darauf warten –, vermochte sie die Zweifel über unseren Ankunftsort nicht gänzlich aus der Welt schaffen. Denn mit jedem zurückgelegten Kilometer wurde die Gegend sichtlich ärmer. In Ventanilla angekommen, wollte uns unser

Uber-Fahrer nicht einfach auf die Straße stellen. So fragte er nach der ganz genauen Adresse, wo uns schließlich – zu unserer Erleichterung – ein vor einem eisernen Tor stehender junger Peruaner herzlichst in Empfang nahm.

### **Alle Wege führen nach Lima**

Ähnlich wie uns muss es Miriam Bernales Pinedo-Kühni ergangen sein, als sie die Slums von Ventanilla zum ersten Mal besucht hatte. Heute lebt die gebürtige Schweizerin bereits seit sieben Jahren als Entwicklungshelferin in diesem Armenviertel. Zusammen mit ihrem Mann Carlos hat sie die Estación Esperanza gegründet – ein Hilfswerk, das Menschen vor Ort praktisch hilft und damit mehr als nur Hoffnung spendet.

»Den Entschluss, mich in Peru für benachteiligte Menschen einzusetzen, fasste ich während meiner Bibelschule in Kolumbien«, sagt die heute 35-Jährige. Von klein auf hatte sie einen Wunsch: Missionarin zu werden. Während sich andere eine Stereoanlage oder eine Städtereise für die Konfirmation auf den Wunschzettel schrieben, wünschte sich Miriam Geld, um mit ihrem Vater eine Missionarin in Uganda zu besuchen. »Nach meinem Besuch in Afrika war für mich klar, dass meine Bestimmung die Mission sein wird«, erinnert sie sich: »Mich faszinierten ferne Länder – und ich hatte den Wunsch, Menschen von Gottes Liebe zu erzählen.«

Ihren ersten Abstecher in die Armenviertel von Lima machte Miriam, als sie nach Abschluss ihrer KV-Lehre bei einem Reisebüro für sechs Monate im US-amerikanischen Tourismusbereich arbeitete. In einem Kinderheim in Peru merkte sie vor allem eines: »Dort wird man gebraucht.« Noch wollte sie sich aber in Lima nicht niederlassen. Auf Ratschlag ihrer Eltern kehrte Miriam in die

Schweiz zurück und absolvierte ein Studium in sozialer Arbeit an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW.

## *Die Vorzeichen für die Liebe standen schlecht.*

---

Bereits eine Woche nach Semesterstart wurde die junge Frau erneut mit Peru konfrontiert: Die Studierenden erhielten die Möglichkeit, ein Praktikum in Lima zu absolvieren. »So landete ich ein Jahr nach Beginn des Studiums wieder in der südamerikanischen Großstadt und arbeitete in einem von der Hochschule vermittelten Projekt«, erklärt Miriam.

### **Der Hahn kräht und die Liebe ruft**

Dies war auch die Zeit, als sie ihren heutigen Ehemann, den Peruaner Carlos, kennenlernte. Er wurde ihr empfohlen, als sie in der Jugendgruppe ihrer Kirche in Lima nach jemandem fragte, der die Begleitung eines Straßenjungen übernehmen könnte, nachdem Miriam zurück in der Schweiz sein würde.

»Zu Beginn war Carlos vor allem Mittel zum Zweck«, sagt Miriam. »Vier Jahre lang kommunizierten wir über das Internet, damit ich den Kontakt zu den Straßenkindern halten konnte.« Sie hatte keine Ahnung davon, dass Carlos schon damals davon träumte, Miriam einmal zu heiraten. Seinen Freunden erzählte er jeweils, dass er nach Hause müsse, um mit seiner zukünftigen Frau zu telefonieren, wie ihr Carlos später beichtete. Bei Miriam funkte es erst, als sie vor dem Antritt ihrer Bibelschule in Kolumbien auf der Durchreise die ihr ans Herz gewachsenen Straßenkinder in Lima erneut besuchte. Doch standen die Vorzeichen vorerst erdenklich schlecht. Nicht nur wurden die ersten Gefühle zwischen den bei-

den durch den mehrmonatigen Bibelschul-aufenthalt in Kolumbien unterbrochen. Auch die Tatsache, dass Miriam bereits einen Rückflug in die Schweiz für die Zeit nach der Bibelschule gebucht hatte, deutete wenig auf eine gemeinsame Zukunft hin.

Der Aufenthalt in Kolumbien erwies sich dann aber als wegweisend. Miriam beeindruckte, dass Carlos von einem Besuch bei ihr absah und anstatt um sie zu kämpfen, sein Vertrauen vollends auf Gott setzte, wie er es sagte. Eines Morgens las sie in der Bibel die Geschichte von Petrus. Dieser leugnete dreimal, dass er zu Jesus' Anhängern gehörte – und als Warnzeichen krähte jeweils der Hahn.

Genau als Miriam diese Textstelle las, hörte sie ebenfalls einen Hahn krähen. »In diesem Moment war mir klar: Wenn ich nicht nach Lima in die Mission gehen würde, dann würde ich meine Bestimmung genauso verleugnen«, erinnert sie sich. Diese Begegnung bestärkte sie in ihrer Entscheidung, sich auf Carlos einzulassen und in Lima zu wohnen.

### **Von der Goldküste in die Slums**

Die ambitionierte Schweizerin tauschte also ihren schönen Wohnort Stäfa an der Goldküste des Zürichsees gegen das feuchte und neblige Armenviertel in Ventanilla. Auch ihren gut bezahlten, sicheren Job ließ sie hinter sich, um in den unsicheren, korruptionsgetränkten Slums von Lima Hoffnung zu säen. Aber sie weiß: »Heute bin ich an dem Ort, wo Gott mich haben möchte. So viel ist sicher.«

Als wir die verschiedenen Standorte von Estación Esperanza in den Slums besuchten, durften wir erleben, wie Miriam und Carlos konkret für Hoffnung sorgen. Mit dem Auto fuhren wir in einen Ortsteil namens »Mi Peru«, wo samstagnachmittags gerade das Kinderprogramm mit Dutzenden von Kindern



aller Altersklassen stattfand. Nach anfänglicher Vorführung mit Unterhaltungscharakter und Bibelhintergrund wurden die Kinder dem Alter nach in Gruppen aufgeteilt. Danach spielten, malten und aßen sie gemeinsam.

Derweil versammelten sich viele Mütter der Kinder um einen Tisch. Carlos vermittelte ihnen Erziehungstipps. Wie verkörpere ich glaubwürdige Autorität? Wie gehe ich gleichzeitig liebevoll mit meinen Kindern um? Und wie agiere ich als Vorbild für sie? Praktische Themen, die vielen im Westen als selbstverständlich erscheinen, werden von Carlos und Miriam regelmäßig gelehrt. Ihre Devise: Kinder lernen zu lernen – und ihre Eltern auch. »Durch die Elternarbeit mit Estación Esperanza verbessern wir das familiäre Umfeld zu Hause, was wiederum mehr Lebensqualität für die Kinder bedeutet«, sagt Miriam.

## *Kinder und Eltern sollen lernen zu lernen.*

---

Stattgefunden haben das Kinderprogramm und Elterncoaching in einem halbfertigen Rohbau, der zu einem Kindergarten und Schule mit Seminarräumen, Unterküften und Garten werden soll. Bis jetzt stehen ein erdbebensicheres Fundament, Säulen, Decke und eine rundum abgeschlossene Mauer. Letztere ist besonders wichtig, denn sie signalisiert nicht nur, dass das Landstück Estación Esperanza gehört, sondern bietet auch effektiven Schutz vor unrechtmäßigen Landbesetzern. Wie uns Bernales-Kühni berichtet, gibt es hiervon eine jede Menge, zumal sich Eigentumsrechte kaum durchsetzen lassen. Erworben hatten Miriam und Carlos das Grundstück bereits 2019. Als sie jedoch mit der Umsetzung ihrer Pläne beginnen wollten,

wurden ihnen etliche Steine in den Weg gelegt. Eineinhalb Jahre vergingen, ehe das Projekt von der Slum-Gemeindeverwaltung mit einem offiziellen Bauverbot belegt wurde. Doch die Estación Esperanza würde nicht Station Hoffnung heißen, wenn Miriam, Carlos und das gesamte Team nicht weiterhin gehofft hätten. Und siehe da: Nach etlichen Gebeten und Fastenzeiten kam urplötzlich der etwas unkonventionelle Durchbruch: Der damalige Gemeindepräsident erlag den Folgen von Corona und mit seinem unverhofften Ableben wurde der Bau auf einmal möglich. »Etwas später fanden wir heraus, dass der verstorbene Gemeindepräsident persönlich an unserem Landstück interessiert war und drauf und dran war, es sich unter den Nagel zu reißen«, berichtet Miriam.

### **Die Baumafia will »helfen«**

Nur wenige Wochen später erhielten Miriam und Carlos eine offizielle Genehmigung, die sie zum Bau berechtigte. Doch in Ventanilla gilt: Nach der Herausforderung ist vor der Herausforderung. Bald einmal stand die Baumafia vor der Tür der Bernales. »Uns wurde die Forderung gestellt, Arbeiter der Baumafia bei unserem Projekt mitwirken zu lassen. Würden wir das nicht tun, müssten Unschuldige sterben«, entsinnt sich Miriam.

Einmal mehr waren Miriam und Carlos vor eine schwierige Entscheidung gestellt: Die Korruption dulden oder das Risiko von Waffengewalt in Kauf nehmen? Ausnahmsweise entschieden sich die beiden, der Baumafia Geld zu bezahlen, um keine Menschenleben zu gefährden. »Wir mussten weniger hinblättern, als ursprünglich angedroht. Und doch galt es, das Vertrauen zu erkaufen«, meint Miriam. Überhaupt habe sie in Peru gelernt, den Menschen nicht mehr zu vertrauen – was man in der deutschsprachigen Hochvertrauenskultur nur schwer nachvollziehen kann.

Angesichts von Baumafia, fehlender Verbindlichkeit, Korruption und Willkür brennt uns eine Frage unter den Fingernägeln: Was motiviert Miriam Bernales-Kühni, ihrer Berufung treu zu bleiben? »Es sind die vielen ›kleinen‹ Situationen, die mir immer wieder Kraft geben. Zum Beispiel, wenn wir den Kindern mit unserer Arbeit ein Lächeln ins Gesicht zaubern können. Gelingt es uns, sie positiv zu prägen, können sie diese Prägung auch wieder weitergeben. So schaffen wir die nötige Kettenreaktion, um großflächig Veränderung zu bewirken«, antwortet Miriam.

## ***Carlos ist in den Slums aufgewachsen. Das hilft.***

Schon ganz am Anfang ihrer Tätigkeit nahm das Ehepaar drei Mädchen auf, mit denen sie nach all den Jahren sehr viel verbindet. Diese und ihren Sohn Mael, der im September 2021 zur Welt kam, erlebt das Paar als großes Geschenk. Bei den Mädchen sei der Fortschritt am augenfälligsten. »Anstelle von mehreren unehelichen Kindern, wie es ihre Mutter in ihrem Alter hatte, studiert die älteste unserer Mädels heute Psychologie und verbringt gerade ein Austauschjahr in den USA als Au-pair«, freut sich Miriam.

Für die Zukunft haben Miriam und Carlos mit Estación Esperanza unentwegt ihre Vision vor Augen. Getreu ihrem Logo – einer grell scheinenden Sonne mit Zapsäule in der Mitte – wollen sie die Menschen vor Ort mit Hoffnung und Perspektive auftanken. Konkret geht es ihnen darum, sie Eigeninitiative zu lehren, damit sie ihr Leben selbst gestalten können. »Der Schlüssel dazu ist Bildung. Bei ihr können wir ansetzen, weil Bildung in den Slums mit Prestige verbunden ist«, versichert Miriam.

am. Das ist auch der Grund, weshalb sie dabei sind, eine eigene Schule zu sozialen Preisen auf die Beine zu stellen. Dabei hilft ihnen nicht zuletzt die Geschichte Carlos. »Mein Mann ist in den Slums groß geworden. Seine ältere Schwester hat ihm finanziell das Studium ermöglicht. Sein Beispiel ist der lebendige Beweis dafür, dass, wer in den Slums auf die Welt kommt, weder in der Kriminalität noch in den Drogen enden muss«, erklärt Miriam.

### **Der Mensch denkt – Gott lenkt**

Als sich unser Tag in den Slums dem Ende zuneigt, sind wir beeindruckt von dem, was Miriam und Carlos mit ihrem Team im Armenviertel von Ventanilla aufgebaut haben. Klar, dass ein solches Vorhaben nicht ohne Finanzen möglich ist. »Begonnen haben wir mit einem Freundeskreis. In den ersten Monaten reichte das Geld kaum. Ich stand mehrmals kurz davor, aufzugeben«, erinnert sich Miriam. Zugleich wuchs ihr Gottvertrauen. Heute ist sie zuversichtlicher denn je: »Unser Gott versorgt und beschenkt uns immer wieder. Wie dürfen vorwärtsgehen.« Ermutigend ist für sie, »dass es oft ganz anders kommt als erwartet, aber trotzdem funktioniert«. Oft hat sie mit Estación Esperanza erlebt, dass wenn Plan A nicht funktioniert hat, Plan B aufging. Oder Gott überraschte sie mit Plan C. »Es ist, wie es die Bibel prophezeit: Der Mensch plant seinen Weg, aber der Herr lenkt seine Schritte«, sagt Miriam und lacht.



**Pascal Hügli**

*macht derzeit Wokation: als Journalist und Bitcoin-Spezialist in Südamerika.*



A NEW SENSE OF TIME.

QLOCKTWO®

KONZEPT  
Ursachen

Kramgasse 21, 3011 Bern – [www.uhrsachen.ch](http://www.uhrsachen.ch)



THE GREEK  
NEW TESTAMENT

# Was gibt uns in schwierigen Zeiten Hoffnung, *Herr Professor?*

---

56–61

---

*Klimawandel, Coronapandemie und Staatschefs, die mit einem Atomkrieg drohen. Wie können Menschen in solchen Zeiten Hoffnung bewahren? Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein hat sich als Theologe und Lyriker mit diesem Thema auseinandergesetzt. Eine einfache Antwort gibt es jedoch nicht.*

 **Matthias Dietmann**

 **Holger Eckstein**

**Herr Eckstein, wann waren Sie zum letzten Mal so richtig besorgt?**

Ernsthaft besorgt war und bin ich hinsichtlich der aktuellen weltpolitischen und damit verbunden, wirtschaftlichen Krise. Deren Folgen werden uns gesellschaftlich enorm herausfordern. Epidemien, Kriege, Umweltkatastrophen und wirtschaftliche Not gab es zwar schon immer. Aber nun ist unsere ganze Welt durch die Folgen der Klimaerwärmung und durch Pandemien in ihrer Existenz bedroht. Wir wähten uns zu lange in Sicherheit und glaubten an die Machbarkeit und den steten technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt.

**Wie kann die Gesellschaft mit solchen Bedrohungen umgehen?**

Erstens sollten wir wahrhaftig werden und uns selbstkritisch der Wirklichkeit stellen. Es gibt keinen kürzeren und besseren Weg zu einem gelingenden Leben als die Wahrheit. Zweitens müssen wir uns darauf besinnen, dass wir Beziehungswesen sind.

*Wer anderen nicht vertrauen kann,  
der kann auch nicht hoffen.*

---

**Was ist denn diese Wahrheit?**

Eine Wahrheit ist, dass wir begrenzt und sterblich sind – obwohl wir unser Leben oft so planen und gestalten, als ginge es endlos weiter. Genau darauf basiert aber oft unsere Heiterkeit und Zuversicht.

**Und was meinen Sie mit dem Beziehungsaspekt?**

Das betrifft uns als Gemeinschaft. In Zeiten des Überflusses und der Sorglosigkeit mögen wir uns als Einzelwesen zurechtfinden und unseren Individualismus pflegen. In Krisenzeiten aber erweist sich, dass wir als Menschen in Wahrheit und grundsätzlich Beziehungswesen sind. Dieser Aspekt ist vielen von uns im Zusammenhang mit den Coronamaßnahmen schmerzhaft bewusst geworden. Die Besinnung auf den Wert der Gemeinschaft und Zuwendung ist vor allem in Krisenerfahrung und Hoffnungslosigkeit wesentlich.

**Mir kommt es oft so vor, als ob gerade in Krisenzeiten die Gemeinschaft leidet. Debatten werden beispielsweise nicht nur in den sozialen Medien mit Aggressivität und Verletzlichkeit geführt. Da scheint es eher zur Spaltung als zur Gemeinschaft zu kommen.**

Es gibt aber eine nachvollziehbare Erklärung für diese Aggressivität und Verletzlichkeit: fehlende Beziehungsfähigkeit. Nur Liebe und Wertschätzung können uns glaubhaft vermitteln, dass wir einzigartig und bedeutsam sind. Nichts ist für unser Leben so folgenreich wie die Erfahrung einer voraussetzungslosen Liebe. Erleben wir diese Annahme, dann können wir unser Gegenüber und uns selbst erkennen. Aber wie schwer ist es, andere anzuerkennen, wenn wir selbst nicht erkannt worden sind. Wer anderen nicht vertrauen kann, der kann auch nicht hoffen. Und wer nicht hoffen kann, der kann auch nicht lieben.

**Derzeit wird immer wieder davon gesprochen, dass wir Einschnitte in unserem Konsumverhalten und unserer Lebensqualität werden hinnehmen müssen. Ist die Pflege von Beziehungen die Antwort darauf?**

Ja, politische Appelle, die die Menschen zu einem einfacheren Lebensstil motivieren sollen, verhalten oft wirkungslos, weil wir als Menschen auf jede Form der Lebensminderung und Entfaltungsfähigkeit mit Angst und Sorge reagieren. Wenn wir etwas Neues greifen wollen, lassen wir im Vertrauen auf dieses Neue los. Wir lassen eher nicht los, um das Alte zu verlieren. Insofern setzt die gesellschaftlich notwendige Anpassung beziehungsfähige und vertrauensvolle Menschen voraus, die bereit sind, etwas Neues zu ergreifen.

**Wir brauchen also etwas reizvolles Neues. Könnte hier nicht der technische Fortschritt ins Spiel kommen?**

Wir tun alles menschlich Mögliche, um Kriege, Krankheiten, Katastrophen und Unrecht zu überwinden. Und es ermutigt uns, wenn wir Fortschritte, unerwartete Wendungen oder gar Lösungen erkennen können. Nur ist es wenig hilfreich, uns durch Illusionen über die eigenen Möglichkeiten zu motivieren, weil das unweigerlich in noch größere Verzweiflung führt. Fortschritt alleine kann keinesfalls tragen, weil ein unbegrenztes Wachstum weder gesellschaftlich noch ökologisch möglich oder verantwortbar wäre.

### **Wie unterscheiden Sie denn Illusion und Hoffnung?**

Illusionen können kein Ersatz für begründete Hoffnung sein, weil sie auf einer Selbst- und Wirklichkeitstäuschung basieren. Eine Täuschung führt zwangsläufig zur Enttäuschung und Demotivation. Insofern sind Illusionen das Gegenteil von Hoffnung. Eine realistische Hoffnung aber ist selbst schon eine Wirklichkeit, indem sie zugleich relativiert und motiviert. Sie lässt uns Unabwendbares leichter ertragen und Notwendiges und Zielführendes konsequenter und zuversichtlicher erledigen. Echte Hoffnung vertröstet darum nicht auf ein Jenseits oder Morgen, sondern lässt uns bereits im Hier und Heute getrost sein. Bei ihr kommt ausnahmsweise die Wirkung der Ursache zuvor! Eine Hoffnung, die unsere erfahrbare Wirklichkeit nicht tiefgreifend verändert, ist noch nicht wirklich aus der Zukunft bei uns angekommen.

### **Was kann uns also Hoffnung machen in schwierigen Zeiten?**

Ein gut gemeintes »Alles wird gut!« oder »Wir schaffen das!« bringt uns kaum Zuversicht, wenn wir von Sorgen und Leid betroffen sind. Es weckt eher Verzweiflung, Angst und Wut. Deshalb sind die Wahrheitigkeit und dass Menschen wahrgenommen und wertgeschätzt werden so grundlegend für Zuversicht und Lebensmut.

### **Das klingt, als seien große Veränderungen unausweichlich. Das Vertrauen auf Fortschritt und Wachstum ist elementar für unsere kapitalistische Gesellschaft – und beziehungsfähiger werden Menschen auch nicht einfach so.**

Allerdings! Die Herausforderungen ergeben sich auf allen Ebenen – den persönlichen, gesellschaftlichen und politischen! Mein Anliegen ist, dass wir uns nicht in wirkungslosen Appellen und politischen Floskeln verlieren. Vielmehr müssen wir die Voraussetzungen schaffen und fördern, die diese Veränderungsprozesse unter Mitwirkung möglichst vieler Überzeugter ermöglichen. Wir müssen lernen zu erkennen, wo wir unsere wahren Bedürfnisse durch Illusionen und Kompensationen abspiesen. Stattdessen ist es essenziell, dass wir uns neu auf das für uns Wesentliche und Wertvolle besinnen. Das ist ein Bewusstseins- und Entwicklungsprozess. Ein wesentliches Leben will gelernt und eingeübt werden. Wir Menschen werden »nicht einfach so« beziehungsfähiger! Das fordert vorrangig den Bildungsbereich, in dem ich selbst wirke. In der Bildung sollte es nicht nur um Fähigkeiten

gehen, sondern vor allem um Personen. Menschen bei der Entdeckung und Entfaltung ihrer eigenen Identität, Lebenskompetenz und Beziehungsfähigkeit persönlich zu begleiten, sollte das zentrale Anliegen von Bildung sein. Bilden heißt vor allem Vertrauen bilden.

**Das hört sich nach einem langen Weg an. Einige aktuelle Krisen scheinen uns aber nicht sonderlich viel Zeit zu geben.**

Stimmt. Ich mache mir keine Illusionen über die Veränderungsbereitschaft in unserer Gesellschaft! Wir können als Staat und Weltgemeinschaft nicht darauf warten, bis auch der letzte Mensch sich eines Besseren besinnt. Allerdings können wir durch Verbote, Einschränkungen und rechtliche Sanktionen das Übel nur begrenzen und nicht das Hoffnung stiftende Positive schon hervorbringen. Eine hoffnungsvolle Perspektive und Entwicklung zum Guten können wir nur in fördernden – und dann auch fordernden – Beziehungsgemeinschaften entfalten.

**Worin ist Ihre persönliche Hoffnung begründet?**

Ich wäre wohl weniger hoffnungsvoll, wenn ich nur aus mir selbst und meinen eigenen Möglichkeiten leben müsste. Glaube, Liebe und Hoffnung gründen bei mir in der Gewissheit, dass nicht alles vergänglich und vergeblich ist. Mein Leben gewinnt seinen Sinn durch eine grundlegende und bleibende Beziehung. Dabei erlebe ich den christlichen Glauben deshalb als so ermutigend und lebenseröffnend, weil er nicht nur von einer abstrakten Wahrheit oder Ethik ausgeht, sondern Gott als ein persönliches und zugewandtes Gegenüber erkennt. In dieser Vertrauensbeziehung gewinnt der Mensch eine Lebensperspektive auch in Krisen und Verlusten und über sein eigenes Sterben hinaus.



**Matthias Dietmann**

*ist freier Autor und Redakteur. Er lebt mit seiner Familie in Ansbach.*



## Basic-Abo

für 36 € / 48 CHF

Starke Impulse für Ihren Führungsalltag. Zum Selberlesen und Verschenken.

- ☑ Sie erhalten vier Ausgaben pro Jahr nach Hause geliefert.



+

## Leader-Abo

für 54 € / 72 CHF

Sie brennen für unsere werthaltigen Themen und wollen einen Beitrag leisten, um unsere Arbeit zu unterstützen.

- ☑ Sie erhalten vier Ausgaben pro Jahr nach Hause geliefert.
- ☑ Sie können online 24/7 alle bisherigen Ausgaben lesen.

Jetzt entscheiden und abonnieren:

[gomagazin.de](http://gomagazin.de)



# Unser Superheld

*... ist überall im Einsatz - und das seit Anbeginn der Welt!  
Er ist der Lebensretter par excellence. Begeben Sie sich mit uns  
auf die Spuren des Gottes, der Mensch wurde und sich nach  
echter Beziehung zu uns und Ihnen sehnt. Dazu lädt die IVCG ein  
- mit dem gomagazin, Vortragstreffen und Online-Impulsen  
in Deutschland, der Schweiz und Österreich.*



**Alle Veranstaltungen auf [ivcg.org](http://ivcg.org)**



# DIE FRAU, DIE GRENZEN VERSCHIEBT

---

64-68

---

*Vor über zwanzig Jahren ist Anna Shammās von Syrien in die Schweiz geflohen. Heute ist sie Pastorin, Dozentin – und voller Visionen: Mit ihrer Initiative »Grace in Greece« sollen deutschsprachige Jugendliche nach Griechenland reisen, um dort gleichaltrige Flüchtlinge zu unterstützen. Eine Win-win-Situation, wie sie überzeugt sagt.*

 **Daniel Jungen**

 **Dominik Plüss**

**E**in unscheinbares Einfamilienhaus in einem Vorort von Aarau erhebt sich vor mir. »Schammas« steht auf dem Klingelschild. Und schon öffnet sich die Tür. Vor mir steht eine Frau mit einem breiten Lächeln im Gesicht – und einem kleinen Hund in den Armen. »Er liebt Menschen und er mag Besuch«, entschuldigt sie sich.

Eigentlich ist es nicht selbstverständlich, dass ich Anna Shamas hier, inmitten der Schweiz, antreffe. Geboren wurde sie nämlich in Syrien. Mit gerade mal neunzehn Jahren flüchtete sie mit ihrem Ehemann Rami und ihrem ersten Kind aus dem Nahen Osten in die Schweiz. Familiäre Umstände zwangen sie zu dem Schritt, der Anna äußerst schwerfiel. Entsprechen hart war der Neuanfang in der Schweiz. Anna Shamas fühlte sich fremd, hatte das Gefühl, von Einheimischen gehasst zu werden. Dass sie wegen ihres noch hängigen Asylgesuchs nicht arbeiten durfte, verschlimmerte die Situation zusätzlich und ließ die Spirale der Einsamkeit immer schneller drehen. Heute, zwanzig Jahre später, ist aus der verzweifelten Frau eine Persönlichkeit geworden, die anderen Menschen neue Perspektiven zeigt.

»Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen«, erzählt Anna vom Moment, der bei ihr zum Umdenken führte. Sie und ihr Ehemann wohnten seit zwei Jahren in der Schweiz. Und Anna war frisch schwanger mit ihrem zweiten Kind. »Mit meiner Tochter stieg ich in einen vollen Zug. Noch immer fühlte ich mich abgelehnt, weshalb ich lieber stand, als mich auf einen der leeren Sitzplätze zu setzen.«

### **Eine Begegnung im Zug**

Doch die Schwangerschaft machte Anna körperlich zu schaffen und sie sah sich gezwungen, mit ihrer Tochter neben einer Dame Platz zu nehmen. Zu ihrem Erstaunen kramte die

Dame bald ein Blatt Papier aus ihrer Handtasche und begann, Figuren für ihre Tochter zu falten. Anna war zutiefst berührt von dieser unerwarteten Geste und die beiden Frauen begannen, ein Gespräch in gebrochenem Englisch zu führen. Als Anna erzählte, dass sie in Syrien in der traditionellen Kirche ehrenamtlich als Sonntagsschullehrerin gearbeitet hatte und das Spielen und Unterrichten der Kinder vermisste, fragte die Dame erstaunt, ob Anna denn Christin sei. Da Anna in einem traditionell christlichen Umfeld aufgewachsen war, bejahte sie gutgläubig. Daraufhin nahm die Dame ein weiteres Stück Papier hervor und begann, einen rudimentären Stadtplan von Aarau zu zeichnen. Dabei markierte sie ein Gebäude mit einem methodistischen Kreuz, schrieb ein Datum darunter und übergab es ihr mit den Worten »I will be there – ich werde dort sein«.

## *Zwei Jahre lang fühlte ich mich fremd und abgelehnt.*

---

### **Endlich zu Hause!**

Ihrer Skepsis trotzend entschied sich Anna einige Wochen später, zusammen mit ihrem Ehemann den markierten Ort aufzusuchen. »Wir kamen zu spät, typisch arabisch«, erinnert sie sich und lacht. »Doch als ich die Türklinke hinunterdrückte und in die volle Kirche trat, fühlte es sich an, als wäre ich endlich nach Hause gekommen.« Annas Augen werden wässerig und Emotionen erfüllen ihre Stimme, als sie an diesen speziellen Moment zurückdenkt. »Es war so schön zu merken: Hier bin ich nicht fremd. Es war, als wäre ich die letzten zwei Jahre einen Marathon gelaufen und dürfte mich nun endlich hinsetzen und alles loslassen.« Damals konnte sie dieses befreiende Erlebnis nicht einordnen, sondern

spürte einfach eine große Last von ihrer Seele abfallen. In der Retrospektive ist Anna überzeugt, dass sie zum ersten Mal spürbar die Gegenwart Gottes erleben durfte.

## ***Diese Freude fühlt sich an wie ein Fluss in mir.***

---

Die spirituelle Erfahrung an jenem Sonntagmorgen hat Annas Leben bis heute stark geprägt. Immer wieder besuchten sie und ihr Mann in den darauffolgenden Wochen und Monaten Gottesdienste und lernten einen Gott kennen, der spricht und handelt. Anna beschreibt dies als einen Lebensabschnitt der intensiven persönlichen Entwicklung und Veränderung. Doch nach zwei Jahren spürt sie, dass die Zeit gekommen ist, diese Freude und Freiheit auch anderen Menschen weiterzugeben. »Diese Freude, die ich bekommen habe, ist wie ein Fluss in mir«, beschreibt Anna ihr neu gefundenes Lebensgefühl. »Ich kann ihn nicht stoppen und möchte ihn mit meinen Mitmenschen teilen.«

### **Ein Herz für Arabischsprachige**

Dabei liegen ihr besonders arabisch sprechende Menschen am Herzen. Menschen, die, wie sie früher, traurig und einsam sind und sich in der Schweiz fremd fühlen. Bald beginnt sie, Interessierten aus Syrien, Jordanien, dem Irak und dem Libanon in ihrem Wohnzimmer zu erzählen, wie sie durch den Glauben ein Zuhause gefunden hat. Ebenfalls erlebt sie zu dieser Zeit viele kleine Alltagswunder. Fieber verschwindet, verlorene Schlüssel tauchen wieder auf, eine Person finanziert ihr aus dem Nichts ihren Führerschein und sie darf einen Gott erleben, der in den großen und kleinen Fragen des Lebens präsent ist und sie unterstützt. Und die Gruppe arabischer Immigran-

ten, die ihre Treffen besucht, wächst und wächst. Bald reicht der Platz bei ihr zu Hause nicht mehr aus, um all die Frauen, Männer und Kinder zu beherbergen. Bei der evangelischen methodistischen Gemeinde (EMK) Aarau stößt sie mit der Bitte, einen arabischen Gottesdienst starten zu dürfen, auf offene Ohren. Seitdem trifft sich eine Gruppe von vierzig, zeitweise gar bis zu achtzig Arabern in der EMK Aarau, um Gottesdienst zu feiern.

### **Plötzlich Dozentin**

Die EMK stellt dabei mehr als nur Räumlichkeiten zur Verfügung. Vielmehr unterstützt sie Anna und ihren Ehemann Rami aktiv in ihrer Aufgabe als Leiter der arabischen Gemeinde. Um sie adäquat für ihre Rolle als Pastoren der arabischen Gemeinschaft auszubilden, bietet die EMK dem Ehepaar eine Ausbildung am Theologisch-Diakonischen Seminar (TDS) in Aarau an. Für Anna geht damit ein langersehnter Traum in Erfüllung. In den nächsten sechs Jahren absolviert sie Schritt für Schritt alle Kurse, die sie für einen erfolgreichen Abschluss benötigt.

Doch das Studium ist ein hartes Stück Arbeit für sie. Vor allem die mangelnden Deutschkenntnisse zwingen sie dazu, nächtelang Texte zu übersetzen, um mit den anderen Studierenden mitzukommen. Am Ende aber lohnt sich der Einsatz. Anna besteht ihre Abschlussarbeit mit Bravour. »Es war mir peinlich, dass ich als Immigrantin eine so gute Note erhielt«, beschreibt Anna ihre Emotionen nach Erhalt der Bewertung, »und ich habe mich geschämt, meinen Mitstudierenden das Resultat mitzuteilen.« Doch heute erzählt sie die Geschichte gerne. Denn für sie ist es ein Zeugnis dafür, was »Gottes Gnade in einem Menschen bewirken kann«.

Als Anna nach abgeschlossenem Studium ein letztes Mal durch die Hallen der theologischen

Hochschule schreitet, steigt ein Gebet in ihr auf. »Lieber Gott, ich würde gerne eines Tages in diesem Gebäude unterrichten. Ich möchte Menschen positiv prägen und mit deiner Liebe begeistern.« Als zwei Jahre später ihr Telefon klingelt, ist ihr Wunsch längst in den Hintergrund gerückt. Umso erstaunter ist sie, als das TDS sie anfragt, das Fach »Transkulturelle Kompetenz« zu unterrichten. Begeistert und gleichzeitig etwas überfordert von der Aufgabe sagt sie zu. »Unsere Träume sind Gott nicht egal«, erklärt sie, »auch wenn ich nicht weiß, weshalb ich diese Würde verdient habe.«

## *Jugendliche müssen aus der Komfortzone heraus.*

---

Nach zwölf Jahren als Leiterin der arabischen Gemeinde ist Anna vor einem Jahr zurückgetreten und hat das Zepter der nächsten Generation übergeben. Seitdem widmet sie sich innerhalb der EMK neuen Projekten, die ein ähnliches Ziel verfolgen: Menschen Hoffnung zu geben und sie in ihre Berufung zu führen. Unter anderem hat Anna die Initiative »Grace in Greece« ins Leben gerufen, die es Schweizer Jugendlichen ermöglicht, für eine oder zwei Wochen nach Griechenland zu reisen, um dort gleichaltrige Flüchtlinge zu unterstützen.

Anna ist überzeugt: Die Initiative ist ein Gewinn für alle Seiten. Denn nicht nur die Flüchtlinge und Hilfswerke profitieren von der zusätzlichen Muskelkraft, sondern vor allem auch die Schweizer Jugendlichen. »Die junge Generation ist sehr konsumorientiert. Doch das ist nicht primär ihr Fehler, sondern unserer«, erklärt sie. »Aus lauter Angst, dass uns die Jugendlichen davonlaufen, haben wir die Tendenz, ein ausgeklügeltes Programm auf die Beine zu stellen, um sie zu unterhalten. Dies

führt dazu, dass sie lernen, lediglich ein passiver Bestandteil der Gesellschaft zu sein. Sie haben nicht die Chance, sich irgendwo aktiv einzubringen und ihre Talente zu entdecken.« Dieser Problematik will die Initiative entgegenwirken. Die Reisen sollen Jugendliche aus der Komfortzone herausführen und ihnen vor Augen führen, dass es noch andere Lebensrealitäten als die ihrige gibt. Außerdem dürfen sie die Reisen aktiv mitgestalten und bei Aktivitäten selbst Hand anlegen. Dies vermittelt den Jugendlichen ein Gefühl des Gebrauchtwerdens und ermöglicht es, Talente zu entdecken und Gaben weiterzuentwickeln. »Jeder Mensch braucht eine Vision und einen Auftrag, um seinen Platz im Leben zu finden«, sagt Anna. Und diesen Auftrag müssten wir in den jungen Leuten wecken. Dann würden sie merken: »Ich bin wichtig, ich habe etwas zu geben, ohne mich fehlt etwas.«

### **Vision für Jugendliche und Flüchtlinge**

Seit geraumer Zeit liegen Anna Shammas die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge am Herzen, die in Europa stranden. Mit »Grace in Greece« möchte sie in Griechenland eine Station für diese Jugendlichen aufbauen, um ihnen ein Zuhause zu bieten. Gleichzeitig erhofft sie sich eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den jungen Flüchtlingen und Schweizer Jugendlichen. In ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten sollen die Teenager voneinander lernen und sich gegenseitig inspirieren.



**Daniel Jungen**

ist Ökonom und freiberuflicher Finanzjournalist und entdeckt gerne Neuland.



Security Tech Germany



Codevergabe über  
Smartphone



Individuelle Codes  
für bis zu 28 Nutzer



**SMART KEYGARAGE™**

# DIE SMARTE SCHLÜSSELÜBERGABE



Die Bluetooth®-Wortmarke und -Logos sind eingetragene Marken im Besitz von Bluetooth® SIG, Inc. und jede Verwendung dieser Marken durch ABUS erfolgt unter Lizenz. Andere Marken und Markennamen sind Eigentum der jeweiligen Inhaber.



# Ist Vertrauen die wichtigste Währung, Herr Anlagespezialist?

---

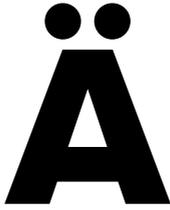
70-79

---

*Wenn die globalen Finanzmärkte verrückt spielen, lässt das Andreas Mankel, Gründer und CEO der 7x7-Gruppe kalt. Ganz einfach, weil er nur Investitionen in produktive Sachwerte tätigt, die nicht an der Börse notiert sind: Immobilien in der Region, Solaranlagen, nachhaltige Forstwirtschaft.*

 **Stephan Lehmann-Maldonado**

 **David Vogt**



hnlich wie Blitz und Donner einst Martin Luther überwältigten und ihn ausriefen ließen »Ich will Mönch werden«, warf ein Gewitter an den Finanzmärkten den Vermögensberater Andreas Mankel aus der Bahn: die Finanzkrise von 2008.

An deren Anfang standen Ramsch-Immobilienkredite in den USA, die raffiniert in Finanzprodukte verschachtelt und mit Bestnoten von Ratingagenturen versehen wurden. Diskret schlichen sie in die Portfolios vieler Anleger ein. Ergo löste es weltweit ein Zittern und Bangen aus, als im September 2008 die Immobilienblase in den USA platzte. Für Andreas Mankel war dies ein Augenöffner. »Ich will das Geld meiner Kunden nur noch in Sachwerte investieren, die ich verstehe und die in meinem Einflussbereich liegen«, schwor er sich. Daraus entstand die 7x7-Gruppe für »Werte mit Wirkung«. Sie entwickelt alternative Konzepte für fast alle Finanzbereiche.

## *Schon als Dreizehnjähriger erwirtschaftete ich dreihundert D-Mark pro Monat.*

---

### **Herr Mankel, Ihre Firma will in der Region einen »Impact« erzielen. Wie viel Trinkgeld geben Sie im Restaurant?**

Momentan gebe ich das Doppelte an Trinkgeld, also lieber zwanzig als zehn Prozent. Ich möchte, dass mein Geld im Wirtschaftskreislauf bleibt. Nach der Covidkrise braucht das Personal wieder eine Ermütigung. Das weiß ich von vielen Menschen, die in der Gastronomie arbeiten. Auch meine Tochter jobbt neben ihrem Studium in einem Café.

### **Haben Sie als Kind davon geträumt, einmal Millionär zu werden?**

Es gab eine Phase, in der mich Reichtum faszinierte. Ich beobachtete Menschen in meiner Umgebung, die sich ein zweites Auto oder einen Swimmingpool im Garten leisten konnten. Ich hingegen erhielt als Kind kein Taschengeld und musste die Klamotten meiner älteren Brü-

der tragen. Bis ich mit etwa zwölf Jahren das Geldverdienen entdeckte. Ich schuftete hart, verdiente aber auch viel. Als Teenager verteilte ich frühmorgens Zeitungen, dann besuchte ich die Schule. In den Ferien arbeitete ich in einem Industriebetrieb und packte Tüten für Baumärkte ab. Nach der Schule und in den Ferien hackte ich für Leute in der Umgebung Holz und schichtete es auf. So erzielte ich als dreizehnjähriger Schüler teilweise Einnahmen von bis zu dreihundert D-Mark pro Monat.

### **Bestimmt waren Ihre Eltern stolz auf Sie...**

Das waren sie wohl. Aber mein Vater war auch Pastor. Und eines Tages sagte er mir: »Schau mal genau hin, wie es den Leuten geht, die dem Geld nachrennen.« Ein Verwandter führte eine erfolgreiche Firma und fuhr immer schicke Autos. Doch er hatte nie eine ruhige Minute und rauchte drei Schachteln Zigaretten am Tag. Seine Tochter ist bei den Großeltern aufgewachsen. So erkannte ich, dass ich nicht zum »Knecht des Geldes« werden wollte. Vielmehr wollte ich meine Talente produktiv für Gott einsetzen. Ich entschied mich, mein ganzes Leben Jesus anzuvertrauen – und ließ mich mit dreizehn Jahren taufen.

### **Trotzdem haben Sie als Bankkaufmann gestartet. Wieso?**

Das war nicht geplant. Als ich eine Ausbildung absolvieren wollte, schrieb ich viele Bewerbungen an Industriebetriebe in meiner Nähe. Doch wer sich an Gott wendet, muss damit rechnen, dass dieser ihn lenkt. Eines Tages half ich meiner Mutter beim Einkaufen. Da rief sie übers Autodach hinweg zur Frau des Vorstands der örtlichen Bank: »Andreas bewirbt sich gerade. Stellt ihr nicht Auszubildende ein?« Ich wusste bis dahin nicht, was eine Bank ist. Denn mein Geld zahlte ich immer auf ein Postspargbuch ein. Doch die Frau antwortete: »Die Banken rekrutieren vor der Industrie. Der Andreas muss seine Unterlagen heute Abend bei uns vorbeibringen.« Schließlich wählte die Bank aus 115 Bewerbern gerade mal fünf aus, darunter mich mit Realschulabschluss. Die anderen vier waren Abiturienten.

### **Was hat Sie während der Ausbildung zum Bankkaufmann beeindruckt?**

Einer der Chefs der Genossenschaftsbank erklärte mir, dass die Menschen im Mittelpunkt des Unternehmens stünden. Man wolle im Sinn von Friedrich Wilhelm Raiffeisen handeln. Er drückte mir den

biografischen Roman »Ein Mann bezwingt die Not« von Franz Braumann in die Hand. Die Lektüre bewegt mich bis heute, weshalb ich mir die Rechte gesichert habe, um die Gedanken zu verbreiten.

### **Was fasziniert Sie so an Friedrich Wilhelm Raiffeisen?**

Friedrich Wilhelm Raiffeisen hatte einen starken christlichen Glauben. Seine Lösungen hat er jeweils erwandert. Er war in Bewegung, sprach mit Gott – und er bewegte viel. »Wenn es um das gemeinsame Wohl geht, darf keiner nur an sich selber denken«, postulierte Raiffeisen. Mit der 7x7-Gruppe möchte ich den genossenschaftlichen Gedanken für unsere Zeit umsetzen. Die Form der Genossenschaft gründete für Raiffeisen in der christlichen Nächstenliebe. Zuerst begann er, Hilfsvereine ins Leben zu rufen. Ursprünglich wollte er nicht einmal Zinsen fürs geliehene Geld zahlen.

### **Schon in der Bibel findet sich ein Zinsverbot, nicht wahr?**

Das biblische Zinsverbot zielt auf Wucherzinsen ab. Im Kontext ist jeweils von den »armen Brüdern« die Rede. Sind diese in Not, sollte man ihnen Geld ausleihen, ohne dass sie es mit überhöhten Zinsen zurückzahlen müssen und in Knechtschaft geraten. Genau dafür plädierte Raiffeisen. Anders sieht es aus, wenn jemand auf den Konsum verzichtet und sein Geld zum Beispiel einem Unternehmer ausleiht, der es produktiv einsetzen kann. Kauft der Unternehmer damit eine Maschine und erwirtschaftet er so Gewinn, ist ein fairer Zins angebracht. Im Gleichnis von den anvertrauten Talenten lässt Jesus selbst einen Gutsherrn zu einem faulen Diener sagen: »Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten.«

### **Nach der Bankkarriere leiteten Sie fünfzehn Jahre lang die Verwaltung einer großen Finanzberatung. Was haben Sie dort gelernt?**

Klaus Dieter Trayser, der Gründer der Finanzberatung Plansecur, suchte eine rechte Hand, die etwas von Allfinanz verstand. Also heuerte ich dort an. »Geld ist ein guter Diener, aber ein schlechter Herr«, lautete ein Grundsatz, nach dem wir unabhängige und systematische Finanzplanung anboten. Und nach dem Prinzip »wer hilft, wo fördern genügt, schadet!« haben wir Menschen befähigt, finanzielle Entscheidungen entsprechend ihrer Ziele und Wünsche zu treffen.

### **Was hat den Ausschlag gegeben, Ihr Unternehmer-Gen auszuleben und in die Fußstapfen von Raiffeisen zu treten?**

Als ich bei Plansecur arbeitete, fragten mich Kunden in Gesprächen manchmal: »Was raten Sie mir zum Thema Energie? Und können Sie einen Steuerberater empfehlen?« Da merkte ich, dass eine reine Finanzberatung zu kurz greift. Darum gründete ich 2006 mit einem Freund ein Beratungshaus das 7x7concept hieß. Wir wollten uns auf sieben Lebensbereiche fokussieren und riefen eine Akademie zur Energieberatung ins Leben. Handwerker und Kaufleute konnten sich im zweiten Bildungsweg zum Energieberater ausbilden lassen. Damals redeten gewisse Verkäufer den Leuten ein, sie müssten ihr Haus in fünfzehn Zentimeter dickes Styropor einpacken, um Energie zu sparen. Doch ein so eingekleidetes Haus verwandelt sich in einen »Gummistiefel«. Ohne Lüftung ist es nicht atmungsaktiv. Im Bereich der Taupunkte entsteht Schimmel. Da kämpfte ich gegen Schindluderei. Einerseits wusste ich als Banker, wie man Immobilien bewertet. Andererseits hatte ich bestimmt schon an die zehn Häuser mitgebaut. Meine Vorfahren waren im Bausektor tätig. Mein ältester Bruder war gelernter Maurer, mein Vater gelernter Elektriker ...

*Raiffeisen hat Lösungen erwandert.  
Er war mit Gott unterwegs.*

---

### **... und erst noch Pastor?**

Jesus war auch Zimmermann. Wo mein Vater als Pastor arbeitete, baute er entweder das Gemeindehaus oder das Wohnhaus neu.

### **Fast jedes Finanzinstitut gibt sich einen »grünen Anstrich« – seit die UNO anno 2015 die siebzehn Nachhaltigkeitsziele formuliert hat. Profitieren Sie von diesem Boom?**

Ich bin seit 1992 im Beirat von Windparks und habe schon lange Investitionen in Biogas- und Fotovoltaikanlagen empfohlen. Nachhaltigkeit ist seit jeher ein Eckpfeiler der 7x7-Gruppe. Wenn jetzt alle

Banken nachhaltige Anlagen als Geschäftsfeld entdecken, muss ich mir jedoch oft die Augen reiben. Da sagen Banker ihren Kunden: »Tue etwas Gutes für die Umwelt und die Gesellschaft. Investiere in unsere nachhaltigen Anlagefonds.« Aber ich frage nun mal Sie: Was ändert ein Investment in einen solchen Fonds in der Realwirtschaft?

## *Nachhaltigkeit soll Freude bereiten, nicht Verzicht bedeuten.*

---

### **Fast nichts. Denn das Geld fließt ja nicht direkt an nachhaltige Firmen, sondern an die Verkäufer der Wertpapiere.**

Hundert Punkte für Sie! Bei einem Kauf oder Verkauf eines Fondsanteils wechseln nur Wertpapiere die Hand. Es verdienen die Händler. Der Euro berührt den Boden nicht. Wenn wir etwas verändern wollen, müssen wir Direktinvestitionen tätigen. Nur so kann Neues entstehen. Der Wasseranlagefonds einer Schweizer Privatbank gehört zu den wenigen Anlagen, die wirklich etwas bewegen. Er investiert in mittelständische Unternehmen und fördert weltweit sauberes Trinkwasser. Für mich heißt »nachhaltig«, einen Unterschied zu machen und die ökologische Balance wiederherzustellen, im Sinn von Hans Carl von Carlowitz, der ein Werk über Forstwirtschaft verfasste. Vor zweihundert Jahren forderte er, man müsse den Wald »nachhaltig« bewirtschaften. Für jeden Baum, den wir nutzen, sollte also einer nachwachsen. So wie ich die Bibel verstehe, hat Gott sowohl Nutzbäume als auch Fruchtbäume geschaffen.

### **Wo lesen Sie das in der Bibel?**

Die Bibel erwähnt verschiedene Fruchtbäume wie den Feigenbaum, aber auch Nutzbäume wie Zypressen. Wir haben mit 7x7 beispielsweise als Erste in Kiribäume investiert. Diese wachsen sehr schnell – und sie binden überdurchschnittlich viel CO<sub>2</sub>. Im Schöpfungsbericht fordert Gott uns Menschen auf, die Schöpfung »zu bebauen und zu bewahren«. Alles, was uns Gott gegeben hat, dürfen wir nutzen, aber

nicht ausnutzen. In der Bibel steht: »Die ganze Schöpfung wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden.« Wir sollen uns also aktiv mit der Schöpfung versöhnen. Die Menschheitsgeschichte der Bibel beginnt in einem Garten und endet im Buch Offenbarung in einer Stadt, wo »Bäume des Lebens« entlang eines Flusses stehen, die zwölfmal im Jahr Früchte bringen. Für mich ist das ein Bild der Fülle, die Gott uns schenken will. Ich sehe Nachhaltigkeit nicht als griesgrämiges Verzichten, sondern als froh machende Aufgabe.

### **Welches ist Ihr Lieblingsprojekt, das Nachahmer finden sollte?**

Das ist ein Immobilienprojekt, bei dem wir wichtige Lektionen gelernt haben. Eine Botschafterresidenz mit vielen Wohnungen stand lange leer und verschimmelte. Täglich eine solche Ruine zu sehen, tat mir weh. So ersteigerte ich sie. Schließlich investierten wir viel mehr als geplant, bis eine energetische Sanierung gelang. Wir haben einen Schandfleck in ein Gebäude mit hoher Lebensqualität verwandelt. Ich bin stolz, dass wir das Projekt trotz schwieriger Phasen durchgezogen haben. Für die neuen Eigentümer hat sich der Wert fast verdoppelt. Im Rückblick hätte ich das Gebäude wohl nie verkaufen dürfen ...

### **Sie entwickeln ja solche Projekte nicht für sich, sondern für Ihre Kundschaft, die Ihnen Geld anvertraut. Wie kommunizieren Sie die Risiken?**

Ich schenke der Kundschaft »reinen Wein« ein. So besuchte ich in den ersten Monaten nach der Finanzkrise rund dreihundert Kunden. Ich sagte ihnen, dass ich nicht länger bereit sei, in den globalen Finanzmarkt zu investieren. Im Dialog mit ihnen entwickelte ich die Idee, nur noch regional, produktiv, nachhaltig und nachvollziehbar zu investieren. Ich zog dann einen Pflock mit einem Umkreis von hundert Kilometern von Bonn, in dem sich unsere Investments abspielen sollten. Schon damals hatte ich Albträume von der Inflation, die uns jetzt erreicht hat. Wer Projekte auf der grünen Wiese realisiert, geht alle Risiken ein. Dafür kennt man die Projekte von Grund auf. Im Zug der Finanzkrise ist die Finanzbranche mittlerweile stark reguliert worden. Es gilt, Prospekte zu erstellen und die Unterlagen jedes Jahr zu erneuern. Kunden müssen unterschreiben, dass ein Totalverlust möglich ist. Die Gesetzgebung erschwert Investitionen, wie wir sie tätigen. Auch regionale Banken tun sich oft schwer damit, unsere Projekte zu finanzieren.

**Dazu kommt mir der US-Komiker Bob Hope in den Sinn: »Eine Bank ist die Institution, die dir dann Geld gibt, wenn du beweisen kannst, dass du es nicht brauchst.«**

Ich pflege ein gutes Verhältnis zu vielen Banken. Aber es ist schon ein trauriges Kapitel, dass manche Banken ihre volkswirtschaftliche Funktion nicht wahrnehmen.

**Der jüdische Talmud lehrte einst, dass man sein Vermögen zu je einem Drittel in Immobilien, in Geschäfte und in Liquidität investieren soll. Zu welcher Vermögensaufteilung raten Sie?**

Ich malte mir immer einen Mercedes-Stern auf und kam zum selben Schluss wie der Talmud. Nach der Finanzkrise sind aber nicht mehr dieselben Anlageinstrumente möglich. Ich entwickelte eine Strategie mit drei Töpfen, die wie überlaufende Brunnen funktionieren. Zwei bis drei Monatsgehälter sollte man liquide anlegen. Dafür darf unsere 7x7-Gruppe, die keine Bank ist, keine Lösung bieten. Darüber hinaus kann man in Wertanleihen sowie in Sachwertvermögen investieren.

**Im Zeichen von Inflation sind Kryptowährungen und Edelmetalle in aller Munde. Wie halten Sie es damit?**

Weder Kryptowährungen noch Edelmetalle sind produktiv. Wenn ich Gold bunkere, um Sicherheit zu gewinnen, entziehe ich dem Kapital seine Wirkung. Noch schlimmer ist, dass die Rohstoffpreise zu Spekulationsobjekten geworden sind. Der virtuelle Gold- und Silberhandel übersteigt die effektiven Handelsmengen, die auch die Industrie benötigt, um ein Vielfaches. Gold und Silber wecken die Begierde. Wer in einer Krise mit Gold hantiert, riskiert, ausgeplündert zu werden. Mit Gold kauft man sich also die Angst vor dem Goldverlust ein. Ich denke, Kaffee wäre die bessere Krisenwährung. Kryptowährungen sind hingegen eine Wette auf digitale Formeln. Dahinter steht gar kein volkswirtschaftlicher Gegenwert. Und die Herstellung der Kryptowährungen verschlingt erst noch viele Energie.

**Auch Währungen wie Euro, Schweizer Franken und Dollar sind eine reine Vertrauenssache.**

Ja, aber im Gegensatz zu Kryptowährungen stehen hinter unseren Währungen das Versprechen der Staaten und deren wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Ich muss keinen Rubel kaufen, wenn ich Russland

nicht traue. Kryptowährungen sind vor allem für Kriminelle interessant, die damit Schwarzgeldgeschäfte abwickeln können – oder für reine Spekulationszwecke.

**»The first thing is character ... before money or anything else«, sagte der Banker John Pierpont Morgan ...**

Da würde ich noch einen Schritt weitergehen: Es geht nur um Vertrauen. Jemand kann die besten Businesspläne schreiben, aber was geschieht, wenn die nächste Krise kommt? Mit Rückschlägen ist immer zu rechnen. Es braucht dann noch mehr als Vertrauen, nämlich Zutrauen. Das heißt: Wenn jemand mit mir unterwegs ist, muss er es mir zutrauen, dass ich mit Risiken umgehen kann. Ich denke, das hat J.P. Morgan mit »Charakter« gemeint. Eine weitere Frage ist aber: Haben auch Anlegerinnen und Anleger Charakter? Einige kündigen uns die Freundschaft relativ schnell, wenn eine Zinszahlung mal später als erwartet eintrifft – obwohl wir Mehrwert für sie schaffen.

**Sie würden Ihre Kundschaft am liebsten von Hand verlesen?**

Ich wünsche mir eine Anlegerschaft, die aus Überzeugung mit uns regional und nachhaltig investiert. Der genossenschaftliche Leitgedanke »was der Einzelne nicht vermag, das vermögen viele« deutet die Kraft an, die wir gemeinsam haben, um Dinge anders anzupacken. Wir möchten unsere Firmenstruktur über die nächsten Jahre hinweg vereinfachen und formell auf die Genossenschaftsform umsteigen. Da müssen wir nicht alle aufnehmen. Unsere Genossenschaft ist noch nicht operativ tätig. Aber ich bin überzeugt, dass die Grundideen von Raiffeisen aktueller denn je sind.



**Stephan Lehmann-Maldonado**

*befasst sich seit seiner Diplomarbeit über Ökofonds an der Universität mit nachhaltigen Anlagen.*



# HOFFNUNG DURCH HÜHNER

---

80–86

---

*Einen Fuß und einen Teil seines Herzens hat er noch in Kambodscha. Das Land war für vierzehn Jahre das Zuhause von David Keller, wo er – zu seinem eigenen Erstaunen – eine Hühnerfarm aufgebaut hat.*

 **Martina Seger-Bertschi**

 **Roland Juker**

**L**andwirtschaft? Das war Terra incognita für David Keller. »Ich hatte noch nie ein Huhn angefasst, außer mit Messer und Gabel«, sagt David Keller mit einem Schmunzeln. Bisher, zum eigenen Erstaunen, mit dem Aufbau einer Hühnerfarm in Kambodscha begann. Das war anno 2010. »Happy chicken eggs« nannte er das Projekt, das mit einem kleinen Hühnerstall hinter seinem Haus begann. Heute heißt das Unternehmen »eggscellent« und hat achtzehn Angestellte an drei Orten in der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh, in Siem Reap und auf dem Land außerhalb von Siem Reap. Die Hühnerställe sind vierzig Meter lang. Absatz: Täglich rund 3500 Eier. Die Hauptkunden sind Luxushotels.

## *Der Exportmarkt lag vor der Tür: die Touristen.*

---

### **Hotels als Marktnische**

Wie ist der Betriebsökonom aufs Huhn gekommen? War es ein Traum? Eine Eingebung? Zuerst hatte der Schweizer die Vision, Arbeitsplätze in seiner Wahlheimat zu schaffen. Keine Sekunde habe er an Eier gedacht, erzählt David Keller, »eher an ein Start-up im Informatikbereich«. Nach der Vision kam die Marktforschung. Er führte in dreißig Dörfern Interviews durch. Er dachte an den Export, »weil dann die Margen höher sind«, fand jedoch die Aussicht, regelmäßige Waren aus dem Hafen zu schiffen, nicht ansprechend. Da merkte er, dass vor der Haustüre sozusagen ein »Exportmarkt« lag: die Touristen. Siem Reap, die Stadt in der er wohnte, liegt in der Nähe der berühmten Tempelanlage Angkor Wat. Entsprechend gibt es dort viele Hotels und Restaurants. Also führte David Keller die Marktforschung nun bei den Hotels und Res-

taurants durch, stellte Ihnen viele Fragen. »So viele, wie ich es mich heute nicht mehr getrauen würde«, lacht er.

### **Herausforderungen mit Sprengstoff**

So sei er auf das »Nischending happy chicken eggs« gekommen. Mittlerweile beliefert eggscellent nebst der Luxusgastronomie auch Supermärkte. Die Eier werden dort in Schachteln aus Palmlättern verkauft – handgewoben von betagten Frauen, die dadurch ein Einkommen erwirtschaften. Rund drei Jahre sind vom Bau des kleinen Hinterhofstalls bis zum Verkauf der ersten Eier verstrichen. Drei Jahre, in denen er zum zweiten Mal Vater geworden ist (das erste Kind war kurz davor geboren worden) und in denen Gott ihn immer wieder geführt hat, wie David Keller sagt: »Ich selbst war überfordert damit, große Hühnerställe zu bauen. Aber irgendwie kamen immer genau die richtigen Volontäre, die das nötige Know-how mitbrachten.«

Damit Beziehungen wachsen können, braucht es Zeit. Dies sei einer der Gründe, weshalb der ganze Aufbau von eggscellent relativ lange gedauert habe, sagt David Keller: »Mit schweizerischer Effizienz erreicht man in Kambodscha nichts.« Nur schon das Kaufen von Land ist eine langwierige Sache. Eine kritische – ja, lebenswichtige – Frage war etwa, ob das zukünftige Hühnerfarm-Land vermint war oder nicht. Also war David Kellers erster Schritt: googeln und beten. Die zweite Frage: zuerst das Land kaufen, das mit einer Absteckung einhergeht und danach entminen lassen oder umgekehrt? Wenn man es zuerst entmine, steige natürlich der Kaufpreis.

Schließlich hat David Keller das Land zuerst gekauft und es dann zusammen mit dem Dorfc hef abgesteckt. Als es anschließend ums Entminen ging, wäre der Preis dafür ursprünglich höher gewesen als das Land selbst.

»Es war Führung von Gott, dass wir es letztlich doch für einen guten Preis entminen lassen konnten«, erzählt David Keller.

Die Finanzen, das Startkapital, hielt ihn lange auf Trab. Als die Kellers jeweils für die Geburt ihrer Kinder für ein paar Monate in die Schweiz zurückkehrten, heuerte David in seinem Beruf als Betriebsökonom an. Eine Schweizer Eierfarm sowie eine Schweizer Bank sagten einen Betrag zu. Und er stellte in vierzig Läden einer Bekannten Sparbüchsen auf. »So sammelte ich kiloweise Kleingeld, um es auf die Bank zu bringen«, und wieder klingt beim Erzählen sein Schmunzeln durch. Eine Leichtigkeit, die wahrscheinlich nötig ist, um so ein Projekt neben der Familie zu stemmen. Schließlich steckte eggcellent gleichzeitig mit seinen Kindern in den Kinderschuhen – wobei sich die Schuhe, wenn überhaupt, auf Flipflops und Crocs beschränkten.

## *Ehrlichkeit und Fleiß – das kann jede und jeder geben.*

---

### **2G-Methode: Gebet und Googeln**

Auf das Schwierige bei eggcellent angesprochen, erwähnt David Keller nochmals seine 2G-Methode für den Umgang mit Problemen: »Gebet und Googeln«. Er habe sich sehr oft außerhalb seiner Komfortzone bewegt. Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hätten natürlich mitbekommen, wie er mit Problemen umgehe. Viele von ihnen hätten einen anderen Glauben praktiziert als er. An christlichen Festen wie Weihnachten hat David Keller jedoch regelmäßig über seinen christlichen Glauben gesprochen. Natürlich sei jeder frei in der Wahl seines Glaubens. Doch jeder Mensch, egal welcher Bildung, ob arm oder reich, habe das Recht, sich zu entwickeln, seinen Hori-

zont zu erweitern »und auch von Jesus und seiner revolutionären Botschaft zu hören«.

Von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fordert David Keller allerdings Ehrlichkeit, Fleiß und Qualität. Das sei etwas, das alle geben könnten. Dass ihm Qualität wichtig ist, spiegelt sich im Namen, die er dem Hühnerfarm-Unternehmen gegeben hat: eggcellent. Im Namen kommt aber auch sein Hang zum Verspielten, zu Wortspielen, durch.

Die Aufbauphase sei sehr intensiv gewesen. Sie habe ihn und seine Frau zusammengeschießt, sagt David Keller: »Wichtig war natürlich, dass wir beide hinter der Vision stehen, das große Ganze sehen – dass es eine Berufung für uns ist.« Seine Frau Anne-Eva Keller, die bis zum zehnten Lebensjahr in Kamerun aufgewachsen war, übernahm bei eggcellent spezielle Aufgaben. Zum Beispiel entwickelte sie die Uniformen der Angestellten, welche mit Stolz getragen werden.

Auch die Covidpandemie hat eggcellent hart getroffen. Fast über Nacht kam der Tourismus zum Erliegen. Sogar Fünfsternehäuser schlossen ihre Pforten. Für David Keller kein Grund, aufzugeben. Kurzerhand ließ eggcellent die Eier, die normalerweise an Hotelbuffets aufliegen, in Kooperation mit lokalen Gemeinden und Hilfsorganisationen an Notleidende kostenlos verteilen. Und schon entstand das Hilfsprojekt »Egg Donation Programme«.

### **Mit Fernweh geboren**

Schon als Kind träumte David Keller davon, einmal »an einem spannenden Ort zu leben«, wie er es ausdrückt. Er dachte jedoch eher an das Amazonasgebiet, weil er als Kind viel davon gehört hatte und ihn diese Berichte faszinierten. »Ich habe damals schon gewusst, dass man mit Gott alles machen kann«, sagt David Keller: »Ich glaube, dass wir Menschen



von Gott geschaffen sind, um auf dieser Erde etwas zum Guten zu verändern.«

Bevor er und seine Frau aus der Schweiz nach Kambodscha ausreisten, war ihnen schon länger klar gewesen, dass sie einmal in einem Land leben wollten, wo es den Menschen ökonomisch schlechter geht als den Eidgenossen. Sie sondierten verschiedene Optionen, bis Südostasien auf den Plan trat. 2007 reisten sie mit einer internationalen Organisation aus, finanziert von Spendern. Zwei Jahre lang lebten sie in der Hauptstadt Phnom Penh, lernten kambodschanisch (Khmer) und halfen Teilzeit in den Slums bei einer Organisation mit, die sich für Straßenkinder einsetzt.

## *Der König hatte noch keine Zeit, uns einzubürgern.*

---

### **Small Talk als Volksvergnügen**

Wenn David Keller von Kambodscha spricht, leuchten seine Augen: »Die Menschen sind herrlich, nahbar und haben Zeit. Wir sind gut mit ihnen ins Gespräch gekommen, weil wir ihre Sprache beherrschten. Auf dem Markt kannst du einfach mit jedem sprechen. Es gibt ein Wort für Small Talk, das in etwa so viel heißt wie Spaß reden oder spielerisch miteinander ins Gespräch kommen.«

Dieses Spielerische, diese Leichtigkeit – beides ist bei David Keller spürbar. Zum Beispiel, wenn er davon erzählt, dass er es in der Schweiz nun vermisse, nicht mehr einfach schnell aufs Moped hüpfen zu können. Hat er die Leichtigkeit von Kambodscha mit nach Hause genommen oder ist er gerade wegen seiner Leichtigkeit nach Kambodscha gegangen? Nicht ganz einfach zu sagen, was das Huhn und was das Ei ist.

Seit rund zwei Jahren leben die Kellers wieder in der Schweiz. Anne-Eva Keller arbeitet als schulische Heilpädagogin und David Keller bei der Non-Profit-Organisation SAM global. Dort ist er Länderverantwortlicher für Asien sowie Verantwortlicher für die Öffentlichkeitsarbeit. Vor ihrer Rückkehr haben sie die gesamte operative Leitung von eggcellent an die einheimischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter übergeben; finanziell steht die Hühnerfarm auf eigenen Beinen. Zugleich ist eggcellent ein Partnerprojekt von SAM global geworden. Das bedeutet beispielsweise auch, dass David Keller innerhalb seiner Anstellung jeden Dienstagmorgen ein Onlinemeeting mit der Verkaufsleiterin und dem Farm-Manager hat.

»Mit einem Fuß bin ich noch immer in Kambodscha«, nennt es David Keller. Und natürlich mit einem Teil seines Herzens. Seine kambodschanische Mobilnummer benutzt er nach wie vor für die schriftliche Kommunikation und für Sprachnachrichten. Die Beantragung der kambodschanischen Staatsbürgerschaft für die ganze Familie ist hingegen noch in Bearbeitung. »Der Ministerpräsident und der König hatten anscheinend noch keine Zeit, draufzuschauen«, sagt David Keller lachend.

### **Transformation durch Business**

Visionen hat der 45-Jährige immer noch. Und immer noch brennt er dafür, Menschen, denen es in Ländern des Südens ökonomisch schlecht geht, durch Arbeitsplätze Hoffnung zu schaffen. Dafür ist er nun Teil des weltweiten Netzwerks »Business for Transformation«, kurz B4T. Innerhalb der Schweiz beteiligt sich David Keller am Aufbau eines Vereins, der Unternehmerinnen und Unternehmer mit Menschen verbinden möchte, die in einem Land des Südens faire Arbeitsplätze schaffen wollen. Der Vorstand sei formiert, einen Namen hätten sie noch nicht, jedoch bereits Beziehungen, Projekte und Menschen, die dabei

sind. »Umfragen in Ländern des Südens zeigen immer wieder, dass gerade die jungen Menschen vielfach nach fairem Business, fairen Möglichkeiten rufen«, weiß David Keller. Sein Engagement für den Aufbau des Vereins kann er innerhalb seiner Arbeitszeit abwickeln, obwohl der Verein eigenständig sein

## ***Gott kennt jeden Schritt von mir. Ich gehe gerne voran.***

wird. Dieses weite Denken schätzt David Keller. Die Vision von B4T trägt SAM global mit. Für ihn ist das die Antwort auf die Frage, wo und wie er alles, was er während der eggcellent-Zeit gelernt hat, weiterhin gebrauchen kann. Denn diese Zeit kam ihm »wie eine Berufslehre« vor: »Ich war mir sicher: Alles, was ich lerne, kann ich später wieder irgendwo einsetzen.« Allerdings dachte er zweiseitenzeitlich sogar darüber nach, eggcellent in anderen Ländern einzuführen, wo Armut und Tourismus zusammenkommen.

### **Nicht alle Eier in einem Korb**

»Ich allein kann die Welt nicht verändern. Aber ich kann einen Stein übers Wasser schlitern lassen, um viele Wellen zu erzeugen«, sagte einst Mutter Teresa. Anne-Eva Keller führt das Zitat auf der Website des Onlineshops CareTrade auf, den sie ins Leben gerufen hat. Hier kann man kambodschanische Produkte bestellen. »Gute Produkte, zum Teil von Freunden, die Mühe mit dem Absatz haben«, erklärt David Keller: »Wir wollen sie unterstützen.« Mit CareTrade möchten Kellers »so unterschiedliche Länder wie Kambodscha und die Schweiz miteinander verbinden«. So kann man zum Beispiel Produkte aus dem Superfood Moringa bestellen. Laut David Keller ist das ein regelrechter »Zauberbaum«. Täglich

schluckt die ganze Familie Moringatabletten, auch darüber bleibt sie täglich mit Kambodscha verbunden.

Die Kellers lassen somit gleich »drei Steine übers Wasser schlitern«: eggcellent, CareTrade und der Aufbau eines Vereins im Sinne von B4T. Hinter allen diesen Projekten stehen Menschen, Beziehungen und Freundschaften. Dem Paar ist es wichtig, dass eggcellent nicht nur fleißig arbeiten bedeutet, sondern ein Stück weit auch eine Oase sein kann, in der die Mitarbeitenden aufblühen und tiefe Beziehungen untereinander entstehen. »Wenn ein Unternehmer sieht, dass seine Mitarbeitenden gut zusammen unterwegs sind, ist das doch einfach cool«, sagt David Keller.

### **Herausforderung mit Sprengstoff**

Dass David Keller für die Awards »Heroes of Hope« nominiert wurde, ist ihm ein bisschen unangenehm. Er sieht sich nicht als Held: »Ich mache einfach das, was für mich dran ist. Wenn es eggcellent immer noch gibt, haben wir das Gott zu verdanken.« Trotz vieler Jahre in anderen Ländern klingt das nach schweizerischer Bescheidenheit. »Wenn ich weiß, dass Gott jeden Schritt von mir kennt, kann ich gar nicht anders, als zuversichtlich nach vorn zu blicken.« Christliche Zuversicht, die wahrscheinlich in kambodschanische David Keller'sche Leichtigkeit eingewickelt ist.



**Martina Seger-Bertschi**  
*ist freischaffende Journalistin. David Kellers Story erinnert sie an das peruanische Tiefland, wo sie zwei Jahre lang gewohnt hat.*



*Weil wir es uns  
wert sind ...*

# PERFEKT FÜR PAARE MIT HUNGER NACH MEHR.

Die Segelwoche auf einer schönen Yacht in der traumhaften Umgebung der Karibik bietet eine tolle Chance, um gemeinsam etwas ganz Neues und sehr Besonderes zu erleben.



Abonnieren Sie meinen Newsletter und erhalten Sie GRATIS das eBook „Begeisternde Lebensnavigation“.



**DER  
MÄNNER-COACH**  
Dirk Schröder



**DER MÄNNER-COACH**  
Dirk Schröder  
Tel: +49 (0) 4521 77 98 32  
[www.DerMaennerCoach.de](http://www.DerMaennerCoach.de)



# DIE GELÄNDE- GÄNGIGE

---

88-94

---

*Um Konventionen schert sie sich wenig. Daniela Eberspächer-Roth sucht und findet ihre eigenen Wege. Als geschäftsführende Gesellschafterin formte sie mit ihrem Mann die Profilmetal-Gruppe zu einem international gefragten Unternehmen. Im Fokus stehen bei ihr dabei immer die Menschen.*

 **Simon Jahn**

 **Yannik Michael**

**G**eländegängig. Wenn Sie jetzt an Offroadwagen, Baumaschinen oder Motocross denken, liegen Sie völlig falsch. Zugegeben: Das von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft verantwortete Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache definiert die Wortbedeutung als »in jedem Gelände fahrtüchtig«. Um Fahrzeuge geht es hier aber nicht. Geländegängig. Das ist Daniela Eberspächer-Roths Selbstbeschreibung. Ein Wort, mehr nicht. Schon das sagt viel über die Geschäftsführerin der Profilmetal-Gruppe aus. Gradlinig, fokussiert, schnörkellos gibt sich die 57-Jährige im Gespräch. Sie strahlt Ruhe und Zugewandtheit aus an diesem Nachmittag, dem schon ein kompletter Arbeitstag vorausgegangen ist.

## *Sie strahlt Ruhe und Zugewandtheit aus.*

---

### **Enorme Vielfalt, hohe Nachfrage**

Wir befinden uns in Hirrlingen, einem beschaulichen Ort unweit von Tübingen. Umgeben von viel Natur werden hier am Ortsrand Metallprofile hergestellt, die wohl jeder von uns im Alltag an irgendeiner Stelle nutzt. Von Zierblenden in Autos und Trägerprofilen für LED-Leuchten über Wärmeleitbleche für Sonnenkollektoren bis hin zu Schienen in der Einbauküche – die Vielfalt ist enorm, die Nachfrage ebenso. »Wir haben uns bewusst dafür entschieden, nicht etwa nur für die Automobilbranche zu fertigen. Das hat sich gerade in den vergangenen zwei Jahren bezahlt gemacht. Seit Beginn der Coronapandemie ist etwa Schaltschranktechnik extrem gefragt«, berichtet Daniela Eberspächer-Roth und in ihren Worten flackert sie schon auf, die Geländegängigkeit.

In der Fertigungshalle werden hier täglich **XXX** Stahlrollen zu Profilen rollgeformt, jede **XXX** Kilogramm schwer. In der benachbarten Lagerhalle warten Dutzende Paletten fertiger Kundenaufträge auf Abholung. Fünfzig Prozent der Bestellungen liefert Profilmetal ins Ausland. An einem zweiten Standort in Marktheidenfeld bei Würzburg stellt der Mittelständler auch Profilieranlagen nach Kundenwunsch her – unter anderem die innovative, modulare Anlage Xellar, selbst entwickelt und preisgekrönt.

### **Klarer Erfolgskurs**

Geländegängig. Diese Eigenschaft war wohl unabdingbar und ein Glücksfall für das Unternehmen, als Eberspächer-Roth es 1999 gemeinsam mit ihrem Ehemann Manfred Roth übernahm. Die Firma befand sich nach dem Verlust eines Großkunden in einer Schiefelage. »Es war keine einfache Zeit und auch nicht mein Lebenstraum«, gibt Eberspächer-Roth unumwunden zu. »Aber es hat sich gut entwickelt und so manche Ideen und Träume möglich gemacht.« Bescheidener kann man es wohl kaum formulieren. Vom angeschlagenen 35-Mann-Betrieb hat das Ehepaar das Unternehmen zu einem international gefragten Player mit 110 Mitarbeitern geführt, der zahlreiche Auszeichnungen abgeräumt hat: German Innovation Award, Best of Industry Award, Wirtschaftsmedaille des Landes Baden-Württemberg, BMM Award für »Bestes Management im Mittelstand«, Deutscher Bildungspreis, Landespreis für junge Unternehmen, Temp Award. Als Schlüssel dieser Erfolgsgeschichte sieht Eberspächer-Roth: »Disziplin, Fleiß und Respekt. Wir mussten uns fokussieren, dranbleiben, immer wieder aufstehen. Aber auch Menschen, die uns neidlos geholfen haben. Und eine gute Portion Humor.« Sie betrachte es als echtes Geschenk, als Segen, dass es so gelauften sei.

Auch dass sie das Unternehmen als Ehepaar gemeinsam führen, hat Profilmetall entscheidend auf dem Wachstumspfad geholfen. »Alleine hätte es keiner von uns beiden hingekriegt, das war uns immer klar.« Denn: Der Maschinenbau-Ingenieur und sie ergänzen sich fachlich perfekt. »Die Zusammenarbeit ist jedoch weniger romantisch, als man sich das vielleicht vorstellt. Sie hat eigene Beziehungsregeln der Professionalität und des Managements. Zu Hause ist mehr Raum für Spaß und Kindlichkeit, als es im Job angemessen wäre.«

## *Alleine hätte es keiner von uns beiden hingekriegt.*

---

### **Lebenslanges Lernen**

Geländegängig. Bei Daniela Eberspächer-Roth manifestierte sich das bereits in jungen Jahren durch großen Wissensdurst. Als Jugendliche bereiste sie die Welt. Sie wollte über den eigenen Tellerrand hinausblicken, fremde Kulturen kennenlernen, verstehen, warum die Dinge so sind, wie sie sind. »Das Reisen stillte meine Wissbegierde mehr, als es die Schule konnte.«

Einer »ziemlich rebellischen Jugend« folgte im Alter von zwanzig Jahren die Hinwendung zum christlichen Glauben, den sie nie als reine Privatsache verstand. Es ist eine der eindrücklichsten Erkenntnisse aus ihren Reisen, dass Leben und Arbeiten, äußeres Auftreten und Privatleben im Einklang stehen sollten. »Es lohnt sich, darum zu ringen, man selbst zu sein.« Nach dem Abitur lernte Eberspächer-Roth in einem hauswirtschaftlichen Berufskolleg und studierte anschließend Betriebswirtschaftslehre. Während des dualen Studiums gründete die vielseitig Interessierte das Internationale Jugendforum e. V. Der Verein organisiert bis heute die »Tage der Begeg-

nung«, einen Austausch junger Menschen mit Bundestagsabgeordneten rund um Glaube, Werte und Politik.

Nach dem Studium arbeitete Eberspächer-Roth dann als Steuerfachangestellte, bevor sie 1990 bei Profilmetall einstieg, wo ihr Vater Kapitalanteile hielt. Um in der Metallbranche anzukommen, Grundlagen und Branchensprache besser zu verstehen, absolvierte sie begleitend eine Ausbildung zur Metallfacharbeiterin. »Das war für mich essenziell, um die Mitarbeiter gut führen zu können.« Später hängte sie noch ein Masterstudium in Familienunternehmertum an und promovierte 2018 schließlich zum Thema »Leadership for a digital culture transformation«.

Die Thesen aus ihrer Doktorarbeit verarbeitete sie in dem Buch »Leadership für Zuversicht 4.0«. Darin zeigt sie »vier Handlungsfelder für die digitale Arbeitswelt und Gesellschaft« auf: »Erstens Nähe, dass man Vertrauen aufbaut im Miteinander. So können Menschen zweitens Heimat und Zugehörigkeit finden. Das ist die Voraussetzung, um sich Kompetenz in dieser verrückten digitalen Welt zu erwerben. Und damit man nicht selbst zum Computer wird, braucht es einen Sinn fürs Leben, indem man sich selbst wieder nützlich macht und anderen hilft. Menschen, die in diesen vier Bereichen leben, erlebe ich als viel zufriedener«, fasst Eberspächer-Roth zusammen. Wenn sie über Digitalisierung spricht, betont sie stets, dass diese dem Menschen beziehungsweise der Firma dienen müsse, nicht umgekehrt. Digitalisierung sei dort sinnvoll und wichtig, wo sie einen echten Nutzen biete.

### **Effizient, produktiv, energiesparend**

Geländegängig. In einer Branche, die eher starre Prozesse pflegt, bedeutete das für Daniela Eberspächer-Roth auch, eingetretene Pfade zu verlassen. »Von meinem Vater habe ich



*Aus wichtigen Rollen von Stahlbändern rollformt das Unternehmen die unterschiedlichsten Profile für Fahrzeuge aller Art, Interieur, Klimatechnik, Elektroinstallation, Baukonstruktion und Technologien der erneuerbaren Energien.*

gelernt, selbst zu denken, sinnvolle Wege zu suchen und eigene Entscheidungen zu treffen.« Ihre Erkenntnisse aus der Promotion und die fast dreißigjährige Erfahrung im Rollformen nutzen Eberspächer-Roth und ihr Mann darum, um eine Profileranlage zu entwickeln, die die starren Produktionsabläufe aufbricht. »Wir haben unsere Wünsche fertiggedacht und dann aus unserer Marktkenntnis heraus eine Maschine der Zukunft entwickelt«, erzählt die Geschäftsführerin. Xellar heißt das Produktionssystem, das es in der Branche so zuvor noch nicht gab. Die Innovation: Xellar besteht aus modularen Fertigungszellen, die jeweils einen Arbeitsgang vornehmen und frei kombinierbar sind: Rollen, Stanzen, Ablängen. Alle Einheiten kommunizieren miteinander und können über ein einziges Schaltpult geregelt werden. »Dadurch kann die Anlage nicht nur individuell auf die Kundenbedürfnisse zugeschnitten, sondern unkompliziert für andere Fertigungen umgestellt oder nachgerüstet werden.« Das spart Zeit und Kosten. Zusätzlich arbeitet Xellar energiesparender und punktet mit einer besonders kompakten Bauweise.

### **Momente der Menschlichkeit**

Xellar ist ohne Zweifel ein Meilenstein in der Geschichte von Profilmittel. Daneben sind es – ganz geländegängig – eher keine Rampenlichtmomente, die Eberspächer-Roth im Rückblick als eindrucklich empfunden hat, sondern Begebenheiten mit Mitmenschen: »Für mich persönlich war es ein tolles Gefühl, als ich den ersten Kundenauftrag an Land gezogen habe.« Spannend sei auch gewesen, als sie dank des Wachstums für jede Position endlich eine mögliche Vertretung hatten. »Oder als wir Nachtschichten einführen konnten, weil das Team dazu bereit war – und dadurch mehr Flexibilität Einzug hielt, um auf die Kundenwünsche einzugehen.« Auch die ersten Auszeichnungen für das Unternehmen

hätten Bemerkenswertes ausgelöst: »Ich habe es genossen, die Mitarbeitenden am nächsten Morgen zu beobachten. Ich hatte das Gefühl, sie kommen alle einen Zentimeter größer zur Arbeit. Das war ein unglaublich schönes Moment«, erzählt sie mit strahlendem Blick.

## ***Wirtschaft ist für den Menschen da.***

---

In Aussagen wie diesen spürt man, wie sehr Eberspächer-Roth das lebt, was sie regelmäßig postuliert: Wirtschaft ist für den Menschen da. Unternehmertum sei nie Selbstzweck. »Es lebt davon, dass Menschen das brauchen, was man macht.« Dann erleben die eigenen Mitarbeitenden ihre Arbeit auch als sinnstiftend. »Unsere Unternehmensphilosophie ist darum auch nicht Gewinnmaximierung, sondern ein angemessener Gewinn, um überleben, weiter wachsen zu können und einen Nutzen zu stiften.«

### **Was Halt gibt**

Geländegängig. Das heißt auch, dass trotz Erfolg und guten Führungsprinzipien natürlich nicht alles eitel Sonnenschein ist. Daniela Eberspächer-Roth hat für solche Situationen einen genauen Fahrplan. »Wenn eine Situation bei mir auf den Tisch kommt, dreht es sich häufig um Probleme, die es zu lösen gilt. Da ist es für mich wichtig, dass sowohl ich als auch mein Gegenüber die Situation gut verstehen. Damit beginnt jede gute Entscheidung. Dann gilt es zu fragen: Was passiert, wenn wir nichts tun? Schließlich entwickeln wir ein Zielbild: Was könnte Schönes entstehen, wenn wir gemeinsam anpacken? Was wollen wir erreichen? Und wenn das klar ist, geht es ans Konzept. Im Nachgang ist dann das ehrliche Wahrnehmen des Ergebnisses wichtig«, erklärt sie. Um mit Herausforderungen so konstruktiv

umgehen zu können, hilft ihr vor allem Stille zum Nachdenken. »Es macht einen echten Unterschied, wenn ich mir die Zeit nehme und vorher nochmal durchdenke, bevor ich etwas sage. Aber das ist schwer genug im Alltag, auch ich breche dieses Prinzip immer wieder«, konstatiert sie.

## Ohne Glauben könnte ich meine Arbeit nicht ausüben.

---

Als eine Grundvoraussetzung für ihre Arbeit bezeichnet sie zudem ihren Glauben. »Ohne ihn könnte ich meinen Beruf nicht ausüben. Es ist mir schleierhaft, wie manche Manager in unserer so volatilen Welt sich ohne Glauben treu bleiben können. Ich hänge da sehr an Gott. Seit einiger Zeit markiere ich mir in einer kleinen Bibel, die ich einmal geschenkt bekommen habe, die Zitate von Jesus. Ich finde es unheimlich spannend, wie menschlich er ist und dass er manchmal auch ungeduldig geworden oder ausgeflippt ist. Und dann auf der anderen Seite diese unglaubliche Liebe und immer wieder neu beginnen und Zuversicht verbreiten. Das bewegt mich und berührt mich. Es hilft mir in Situationen in meinem Führungsalltag, die mich herausfordern. Ich wüsste nicht, wo ich die ganzen Sorgen, die mir tagsüber auf den Tisch kommen, sonst abgeben sollte, ohne verrückt zu werden.«

### **Vielfältig engagiert**

Geländegängig. Nicht zuletzt zeigt sich das bei Daniela Eberspächer-Roth auch in ihrem vielfältigen ehrenamtlichen Engagement. Sie sitzt etwa im Aufsichtsrat des Seehaus e. V., einem Verein, der Strafvollzug in offener Form für junge Menschen anbietet. »Weil wir keine Kinder geschenkt bekommen haben, wollte

ich gern mit jungen Menschen arbeiten, und der Strafvollzug ist das, was sonst niemand machen möchte. Aber diese jungen Männer sind wichtig für unsere Gesellschaft. Sie sind intelligent und können etwas, haben nur falsche Entscheidungen getroffen. An dieser Stelle mit zu ermutigen, ist für mich ein echtes Vorrecht.« Als Vizepräsidentin der IHK Reutlingen vernetzt sie sich in der Wirtschaftspolitik, als Senatorin der Arbeitsgemeinschaft für industrielle Forschung bleibt sie am Puls der Entwicklung. »Als Handelsrichterin lerne ich für meinen Berufsalltag, was es braucht, um Konflikte zu vermeiden.« Ihre Ämter im Kuratorium der Welthungerhilfe sowie im Verwaltungsrat des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission e. V. helfen ihr für den Blick über den Tellerrand, um zu sehen: »Wo klemmt es außerhalb von Deutschland?«

### **Nur ein Wort**

Daniela Eberspächer-Roth, eine enorm vielschichtige Person, die durch Klarheit und Weitsicht besticht, mit einem feinen Gespür für Mitarbeitende und Betrieb ihr Unternehmen führt und sich beherzt für ihre Mitmenschen engagiert. Sie selbst beschränkt sich in aller Bescheidenheit bei der Eigencharakterisierung: »Ich brauche keinen ganzen Satz, um mich zu beschreiben. Mir reicht ein Wort: geländegängig. Mit mir kann man überall hingehen, ins Gefängnis genauso wie zum Präsidenten, egal ob per Segelschiff oder auf dem Motorrad.«



**Simon Jahn**

*ist Co-Chefredakteur des magazins und Redakteur in einer Kommunikationsagentur.*

Für eine lebenswerte Zukunft.  
Jetzt in Erneuerbare Energien investieren.

[www.fairzinsung.com](http://www.fairzinsung.com)



**fairzinsung**<sup>®</sup>  
NACHHALTIG INVESTIEREN





*Awards 2024*

**Wo sind die  
Helden der  
Hoffnung?**

*Auch 2024 vergibt das Magazin »go – take the lead« die Awards »Hero of Hope«. Ausgezeichnet werden Einzelpersonen, die unseren Alltag mit Hoffnung aufhellen. Nominieren Sie Ihre Kandidatinnen und Kandidaten online bis am **31. März 2023**.*



**[gomagazin.de/award](https://gomagazin.de/award)**

## **Darauf kommt es an**

Hoffnung ist stets praktisch: Sie ist kein passiver Wunsch, sondern mobilisiert Energie. Die Awards »Hero of Hope« sollen an Menschen gehen, die Wege aus Sackgassen aufzeigen und einen positiven Multiplikationseffekt auslösen. Kandidatinnen und Kandidaten können mit ihren Projekten, Ideen und Unternehmen in sechs Bereichen Hoffnung schaffen.

Die Jury der Awards »Hero of Hope« ist ein Fachgremium, das aus Frauen und Männern aus Deutschland, der Schweiz und Österreich besteht. Sie repräsentieren Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Die Jury orientiert sich an der internationalen wissenschaftlichen Studie Hoffnungsbarometer, für die Dr. Andreas M. Krafft verantwortlich zeichnet.

### **Gesundheit**

*Engagement zur psychischen oder physischen Gesundheit*

### **Familien**

*Engagement zur Stärkung von Familien, Ehen, Kindern und Partnerschaften*

### **Harmonie im Leben**

*Reduktion von Stress, Schaffung von Ordnung und Balance im Alltag*

### **Beziehungen**

*Konfliktbewältigung, Förderung des Miteinanders und des Friedens*

### **Selbstbestimmung**

*Unternehmertum, Talentförderung, Engagement für die Freiheit*

### **Sinnerfüllte Aufgabe**

*Lebensqualität für Benachteiligte, Nachhaltigkeitsziele der UNO*



## **Magazin für Menschen in Verantwortung**

*Ausgabe 24*

### **Herausgeber & Verlag**

*IVCG Publikationen, Bachstraße 97b, CH-5034 Suhr, Schweiz  
verlag@gomagazin.de*

### **Verlagsleitung**

*Thomas Aerni (V.i.S.d.P.)*

### **Chefredaktion**

*Simon Jahn, Stephan Lehmann-Maldonado*

### **Autoren**

*Anne Albers, Jo Berlien, Matthias Dietmann, Nicolai Franz,  
Pascal Hügli, Daniel Jungen, Yannik Michael, Martina Seger-Bertschi*

### **Fotografen & Illustratoren**

*Holger Eckstein, Naemi Hügli, Roland Juker, Sabina Paries, Dominik Plüss,  
Roeler, Yannik Michael, David Vogt, Timm Ziegenthaler*

### **Konzept & Gestaltung**

*Michael Aerni, Basel West Unternehmenskommunikation AG, Basel, Schweiz*

### **Druck**

*BasseDruck GmbH, D-58135 Hagen*

### **Aboservice & Vertrieb**

*gomagazin, PressUp GmbH, Postfach 70 13 11, D-22013 Hamburg  
Telefon +49 40 38 66 66 347, abo@gomagazin.de*

### **Abonnement**

*Jahresabonnement (4 Ausgaben) Print: 36 € / 48 CHF  
gomagazin.de*

*© 2022 bei IVCG Publikationen, ISSN 2504-4206*

*Ein Produkt der IVCG – eine Bewegung für Menschen in Verantwortung  
Veranstaltungen auf [ivcg.org](http://ivcg.org)*

It's all  
about  
*Classics*



Alle Looks finden Sie in unseren Filialen und unter [ochsner-shoes.ch](https://www.ochsner-shoes.ch)

**OCHSNER  
SHOES**

# 10-tägiger Coaching Studiengang

Neu: ab Januar auch  
auf Französisch in Biel

Neu: Enneagramm-  
Ausbildung



[www.coachingplus.ch](http://www.coachingplus.ch)

Sich selbst und andere  
besser verstehen.

10-tägiger Studiengang  
für angewandtes Coaching  
eidg. dipl. Betriebliche/r Mentor/in  
Enneagramm-Ausbildung

Marcel Hager & Jens von Grünigen  
Co-Geschäftsführer

